Der Bürgermeister.

Ein
Original-Lustspiel in fünf
Aufzügen.

von

A. F. Gr. v. B.

Dresden, 1786.
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

6

49

Personen.

Blasdorf, Bürgermeister einer großen Reichsstadt.

Haberbund, Stadtschreiber.

Lieutenant von Britzstein, auf Werbung stehend.

Heller, ein Soldat.

Caspar, Blasdorfs Bedienter.

Gotthelf, ein Bettler.

Heinrich, sein Sohn, ein Knabe von 14 Jahren.

Beiskorb, und

Blutiger, zwey Räuber.

Andere Räuber, die nicht reden.

Amtsknecht und Schergen.

Bürgermeisterin **Blasdorf**.

Julchen, ihre Tochter.

Erster Aufzug.

Ein öffentlicher Platz; im Hintergrunde eine Kirche. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Beiskorb, Blutiger, und noch einige Räuber. Einige halten Heinrichen fest, andere setzen ihm aufgespannte Pistolen auf die Brust. **Heinrich** in armseliger Kleidung. Er trägt eine Laterne.

Heinrich.

Warum stoßen Sie mich so, meine guten Herren? Warum drohen Sie mir den Tod? Ich will ja gerne leuchten.

Blutiger, (zu Beiskorb:) Ich weiß auch nicht, warum Du den Lümmel aufgegabelt hast? Wenns nicht wegen des Lärms wäre, ich drückte los!

Beiskorb. Du bist doch auch ein recht blutdurstiger Hund! Es schmeckt dir keine

Beute, wenn sie nicht mit Blut benezt ist. — Davon sind meine Hände noch rein.

Blutiger. Dafür bist und bleibst Du auch ein armseliger Stümper. — Aber fort zur Arbeit!

Beiskorb. Nehmt die Brechstangen, ihr andern! — Du, Klos, stelle Dich ans Eck der Hauptstraße! — Du, Strobel, an die andere Ecke, die von den Fleischbänken herunter kommt, und sobald ihr Unrath merkt, gepfiffen!

Heinrich. Meine lieben Herren, erbarmen Sie sich! Lassen Sie mich fort! Ich hab einen alten kranken Vater, keinen Bissen Brod den ganzen Tag — Er liegt nicht weit von hier auf den bloßen Steinen. Wir sind spät in der Nacht hier angekommen. Ich wollte ihm eben ein Obdach suchen —

Beiskorb. Bleib! Dein glücklicher Stern führt dich zu uns. Warlich, es soll dir nicht gereuen.

Heinrich. Aber mein Vater sagt: Geld

durch

durch Sünde erworben, bringt Gottes Fluch; Nein, lieber hungern —

Blutiger. Schurke, halt dein verdammtes Maul, oder ich — Leuchte! fort! fort!

(Sie gehen alle nach der Kirche, erbrechen die Thür und gehn hinein.)

Zweyter Auftritt.

Eine Gasse.

Gotthelf, der Bettler, liegt an der Seite eines Hauses; seine Krücken neben ihm. **Heller,** etwas betrunken, kömmt die Gasse herab, und wezt mit dem Säbel.

Heller. Und hab ich gleich keinen Heller mehr, juchhey! so bleib ich doch lustig! — Das ist ein Leben auf Werbung! Biegelhoch! — Und die Stadtsoldaten, die Holunken! — Was? arretiren? — Hellern arretiren? Ha ha ha, die Lust wird ihnen vergangen seyn! auf immer hoff ich. Nun nun, nur ein fruchtbarer Regen heute, so werden morgen Nasen, Ohren, Finger, und solche Kleinigkeiten genung aufkeimen, denn gesäet

hab ich reichlich. — Aber es ist Zeit; ich muß schlafen gehn. Marsch, nach Hause! (Er stößt im Fortgehn an Gotthelfen.) Wer da? Wer da?

Gotthelf. Einst ein Soldat; nun ein Bettler!

Heller. Das wär der Teufel! Cammerad, hab ihn doch nicht gestoßen? Sollte mir leid thun. — Will Er Dienste haben?

Gotthelf. Lieber Mann, Dienste? — Ich habe schon 24 Jahr gedient, sieben Blessuren am Leibe, und keinen Bissen Brod.

Heller. Kein Brod? und bey welchen Hunden, bey welchen Heiden hat Er denn gedient? — Ha, der Fürst ist nicht werth —

Gotthelf. Laß Ers gut seyn, Freund! Der Fürst weis nichts von meiner Noth. — Ein wackerer Herr! — Er stand dicht bey mir; da eine Kugel mir das Bein zerschmetterte. „Man sorge für den Mann!“ schrie er, und, den Degen in der Faust stürzte er mitten in die Feinde und erfocht den herrlichsten Sieg. Ich vergaß meine Schmerzen,

und

und flehete den Himmel nur um seine Erhaltung.

Heller. Und ist doch jetzt ein Bettler? — Mord und Hölle! ich habe nur noch mit Pulver geknallt, aber wenn ich einst Kugeln hören werde, wird mich der Gedanke: „Erst ein „Krüppel, dann ein Bettler," verdammt abkühlen. — (Er sucht in seinen Taschen, und schlägt sich mit der Faust für den Kopf.) O, ich Unsinniger! Ich bin ein Lumpenhund! eine Bestie!

Gotthelf. Was fehlt Ihn, mein Freund?

Heller. Hatte noch vier Groschen; hab sie verfressen, versoffen, verludert! Hätt ich sie noch, mit Freuden sollt Er sie haben. (sucht wieder in den Taschen.) Ha! da klimpert noch was. Ein Dreyer! Da, lieber Mann, nehm Er das. Verzeih Er, daß es nicht mehr ist. Morgen ist Löhnungstag, da such ich Ihn wieder auf. — Heller wird sich bessern. Und sollt ich auch gleich ein Krüppel, ein

Bettler werden, so will ich doch als ein recht-schaffner Kerl leben! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Gotthelf.

Gute, biedere Seele! Du hast alles um ein Held zu werden; nur eine Kleinigkeit fehlt Dir: Gelegenheit und Glück. — Aber was sind das für Leute, die so eilig die Straße herunter stürzen?

Vierter Auftritt.

Beiskorb, Blutiger und noch einige Räuber mit Packten beladen. **Gotthelf** an der Seite.

Beiskorb. Laßt uns hier ein bischen zu Athen kommen! Nun, Jungens, das ist eine fette Beute. Gold, Silber, Perlen, Edelsteine im Ueberfluß.

Blutiger. Ha ha ha! Nur Schade, Schade!

Beiskorb. Um was Schade?

Blutiger. Daß ich nicht ein paar dicke

Pfaffen

Pfaffen bey ihren Mammon habe schlachten können! — Die Hiebe, die sie mir in der Schule gaben, brennen mir immer noch auf dem Herzen.

Beiskorb. Ach, laß jezt deine Pfaffen, haben wir doch ihr Geld. — Aber, hätt uns bald übel bekommen können. — Hörtest Du, daß sie schon zu den Frühmetten einlauteten? der Tag grauet; bald wird alles entdeckt werden. Nun fort! durch verschiedene Strassen aus einander; alle nach Schnappsdorf in den Haidekrug; und morgen Abend zur Theilung. (Sie gehn durch verschiedene Straßen ab.)

Gotthelf. Das sind reife Spitzbuben! Kirchenräuber! — Aber wart! In Schnapsdorf haben sie ihre Niederlage? Gut! — Sobald es Tag wird, will ich sie der Obrigkeit anzeigen. — Gott sey Dank, daß ich meiner Vaterstadt, die ich so schändlich vergessen hatte, noch als Bettler Dienste leisten kann! — Aber, wo muß mein Heinrich bleiben? —

Der Hunger drückt — Es fängt an zu grauen. Kömmt er dort nicht? Heinrich! Heinrich!

Fünfter Auftritt.

Heinrich und Gotthelf.

Heinrich, (einen goldnen Kelch in der Hand, stürzt sich neben seinen Vater.) Hier, mein Vater, Reichthum und Sünde!

Gotthelf. Was, Bube? Kirchengeschirr in deinen Händen!

Heinrich. Ja, aber das weiß Gott, ohne meine Schuld!

Gotthelf. Beruhige mich!

Heinrich. Ich verließ Euch, Vater, um, wie Ihr wißt, Euch, wenns möglich wäre, eine Herberge zu suchen. Ist die gefunden, dacht ich, so wird Gott auch ein Stück Brod bescheeren. Ich sah Licht in einem entfernten Hause, und lief freudig drauf zu, da begegnete mir ein Schwarm bewafneter Leute: „Halt! Wohin? nimm die Laterne!„ brüll-

ten sie. Sie stießen mich, sezten mir die geladenen Pistolen auf die Brust, und ich mußte ihnen nach der großen Kirche zu leuchten, dort auf dem freyen Platze. Sie brachen die Thüre der Sacristey auf, alles, was heilig ist, wurde geschändet, die Kostbarkeiten geraubt, und da sie fertig waren, warf mir einer diesen Kelch vor die Füsse: „Da Schurke, nimm, und hilf deinem Vater. Wir berauben diejenigen, denen Reichthümer unnütz sind, und helfen gern den Nothleidenden.„ Mit diesen Worten entflohen sie. — Ich stand ganz versteinert, wußte nicht, sollt ich ihn aufheben oder liegen lassen. Endlich dacht ich, willsts deinem Vater bringen, der wird am besten wissen, was zu thun ist. — Ja, noch eins! Einer ließ dies Stücke Brod aus dem Schnappsack fallen, das ergriff ich mit Freuden. Da ists, lieber Vater.

Gotthelf. Dank für beydes, gütiger Himmel! (Er bricht das Brod entzwey, und giebt seinem Sohne ein Theil.) Dieses Brod, ohne Ver-

Verbrechen erworben, wird uns gedeihen, lieber Junge. Den Kelch mußt du mit Anbruch des Tages zur Obrigkeit bringen, alles erzählen und bitten, daß man mich vorkommen läßt. Ich weiß, wo die Räuber ihre Niederlage haben.

Heinrich. Ihr wißt das, lieber Vater?

Gotthelf. Ja. Da sie von ihrer Schandthat zurücke kamen, stunden sie nahe bey mir, ohne mich zu bemerken. Sie berathschlagten sich, und nannten ihren Sammelplatz.

Heinrich. Aber, liebster Vater, ich weiß nicht warum, ich fürchte mich so sehr. Man hat uns schon unterwegs gesagt, daß die hiesige Obrigkeit sehr strenge mit den armen Leuten umgeht. Wenn sie mir nun nicht glauben wollten, und mich gar ins Gefängniß brächten.

Gotthelf. Dies ist nicht zu befürchten. Ist die hiesige Obrigkeit strenge, so wird sie auch gerecht seyn. Man kann einen Verdacht auf dich legen, und dich vielleicht fest nehmen:

men: Die Untersuchung aber wird deine Unschuld beweisen. Und dies ists eben, was ich wünsche. Man wird in dir einen Abkömmling der Stadt finden, den unverschuldete Armuth drückt. Du hast ein Recht auf den Schutz und die Pflege der Obrigkeit; denn es ist pflicht- und gesetzmäßig, daß jeder Ort seine Armen ernähre.

Heinrich. Wie, mein Vater, sind wir aus dieser Stadt?

Gotthelf. Ja, Kind. Ich, meine Aeltern und Urältern sind aus einer der ansehnlichsten Familien dieses Orts.

Heinrich. O so entdeckt Euch doch, Vater. —

Gotthelf. Du kennst noch nicht den ganzen Umfang unsers Elends. — Bis jezt habe ich dir meine Geschichte verschwiegen: Weil man dich aber vor der Obrigkeit nach deinem Herkommen fragen wird, so will ich dir, so viel als nöthig ist, erzählen. — Kannst du dich noch deiner Mutter erinnern?

Hein-

Heinrich. Kaum, bester Vater.

Gotthelf. Ich glaub' es. Du warst noch nicht vier Jahre, als sie starb. Sie trug unschuldiger Weise zu unserm Verfall mit bey. — Mein Vater hinterließ seinen beyden Söhnen ein ansehnliches Vermögen. Mein jüngerer Bruder, wohl zwanzig Jahr jünger als ich, war in seinem Character das Gegentheil von mir. Er war sanft und gütig; ich wild und aufbrausend. Er hatte sein einziges Vergnügen am Studiren; ich hieng dem Soldatenstande nach. Da nun bey der Theilung der Erbschaft neue Zwistigkeiten erwachten, die mein hitziges Blut in Wallung sezten; so verwünschte ich Vaterland, Bruder, Justiz und Anverwandte, sezte mein Erbtheil ins Geld, und gieng damit nach Frankreich. Hier gefiel es mir; und da ich Mittel hatte, etwas aufgehn zu lassen, so wurde es mir nicht schwer, als Fähndrich in Dienste zu kommen.

Heinrich. Ich besinne mich wie im Traume,

me, daß mir meine Mutter einst erzählte, Ihr hättet in Frankreich gedient.

Gotthelf. Es wurde Krieg. Ich bewies, daß Tapferkeit und Muth mir nicht fremd waren, und ich bekam schon damals zwo Blessuren, eine in den Kopf, die andere hier in den Arm. Nun dachte ich, Ehrenstellen und das Ludwigskreuz könnten mir nicht entgehn. Ich ließ es an Bitten und Vorstellungen nicht fehlen; unser Obrister aber war ein harter, ehrgeiziger Mann. Einst da ich mich, freylich mit Ungestüm, — über Partheylichkeit und Vernachläßigung beklagte, ließ er mich in Arrest setzen, und empfohl mir mehrern Respect. Nun war ich aus aller Fassung; nahm meinen Abschied; beklagte mich beym Hofe; fand kein Gehör, und verthat in Paris ansehnliche Summen. — Kaum noch mit der Hälfte meines Vermögens gieng ich nach Holland, gab den Rest meiner Baarschaft in eine ansehnliche Handlung, und wurde mit deiner Mutter bekannt.

Sie war die Tochter eines refugirten französischen Edelmanns, arm, aber tugendhaft. Ich nahm hier wieder Kriegsdienste, und wurde nach vielen Jahren endlich Hauptmann. Inzwischen ließen wir uns nichts abgehn. Ich wollte, meine Frau sollte sich im Anzuge und Prunk hervorthun, und sie hatte schon von selbst einen Hang darzu. Unsere Interessen waren nicht mehr hinreichend; ich fieng an, das Capital anzugreifen, und einst an einem traurigen Morgen erhielt ich die Nachricht, mein Kaufmann habe banqueroutt gemacht. Nach diesem Unglück erfolgte, was in der Welt immer geschieht. Unsre Freunde flohen. Meine sonst nachgiebigen Vorgesezten, die meinen Tisch und meinen Beutel nie verschmähet hatten, wurden hart, gebieterisch, unausstehlich. Meine Geduld brach, und da ich hörte, daß der Krieg in Dutschland ausgebrochen sey, nahm ich meinen Abschied, und begab mich unter ein Freycorps. Deine Mutter gieng als Gouvernante

te in Dienste. Ein Jahr darauf zerriß der Gram ihr Herz; sie starb, und überließ dich einem armen Weber, der dich aus Barmherzigkeit zu sich nahm. — Ich that brav; wurde vom Fürsten bemerkt, oft bleßirt; zulezt aber tödtlich verwundet und gefangen. In dieser Gefangenschaft erhielt ich die Nachricht vom Frieden, und daß unser ganzes Corps verabschiedet sey.

Heinrich. O Himmel, bester Vater!

Gotthelf. Ohne Rettung verloren, von meinen Wunden noch nicht gänzlich geheilet, verließ ich die Gefangenschaft. Ich gieng, dich aufzusuchen; dich, das einzige Band, das mich noch zwingen konnte, mein Leben zu erdulden. Der lezte elende Rest meiner Haabe fiel in die Hände barbarischer Räuber, sie ließen mir blos diese Lumpen. Ich fand dich endlich; ich sah mit Freuden, daß Tugend und Frömmigkeit deinem Herzen eingeprägt war. — Das übrige weißt du. Wir eilten nach meiner Geburtsstadt; ach, es waren

55

nur langsame Schritte des Elends! — Hier sind wir nun; und meine störrische Aufführung verdient die Schmach, mich meinen Anverwandten, die ich sonst verachtete, als ein Bettler zeigen zu müssen.

Heinrich. Liebster Vater, Euer Bruder, mein Oheim, wird uns nicht verlassen. Wißt Ihr denn, was er für eine Stelle bekleidet, — seine Glücksumstände —

Gotthelf. Nichts weiß ich! Seit etlichen zwanzig Jahren hab ich mich nicht mehr nach ihm erkundigt. Beyläufig erfuhr ich einst von einem Soldaten, der aus unserer Stadt gebürtig war: Blasdorf sey Rathsherr.

Heinrich. Und wird er wohl, ohne sein Herz erweicht zu fühlen, Euch in diesem Elend können schmachten sehn? O, er rette nur Euch; denn ich bin zu allem bereit; ich bin der Armuth gewohnt, kann weben, und will gern mit meiner Hände Arbeit —

Gotthelf. Und ich kann nichts, guter

Junge! — nichts, als dir beschwerlich fallen! — Gerechter Himmel, ende bald meine Leiden, und seegne diesen Knaben, der sicher --

Sechster Auftritt.

Amtsknecht, bewaffnete Schergen. Die Vorigen.

Amtsknecht. Nicht anders, es muß in der zweyten Stunde gewesen seyn! Alles haben sie mitgenommen, aus der Sacristey und aus dem Schatzgewölbe. Ein altes Mütterchen, das nach der Apotheke gehn wollte, hat sich aus Furcht, da die Spitzbuben angezogen kamen, hinter eine Bude versteckt, die sagt aus, es wären ihrer sieben an der Zahl gewesen, und ein junger Pursche in leinenen Küttel und runden Hut hätte vorne weg geleuchtet. Das sind schon sichre Indicibus. -- Theilt euch alle ein um die Stadtmauern; die Thore sind noch versperrt; und da paßt wohl auf, ob sie nicht da oder dort irgends einen Schlupfwinkel haben. -- Kommt, kommt! (gehn ab.)

Siebender Auftritt.

Gotthelf und Heinrich.

Gotthelf. Hast du gehört, mein Sohn? — Sogar weiß man schon, daß du geleuchtet hast. Also lauf hurtig! melde dich aufm Rathhause beym Marktmeister, der wird dich schon zurechte weisen.

Heinrich. Aber, liebster Vater, soll ich Euch hier lassen?

Gotthelf. Bekümmere dich meinetwegen nicht! Sie müssen mich ja bald selbst abholen lassen. Und überdies, in einer Stunde wird es völlig Tag, und da findest du mich wieder auf dem großen Platz, beym Springbrunnen. (Er steht mit Heinrichs Hülfe auf, nimmt seine Krücken, und sie gehn ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Ein Zimmer in einem Gasthofe.

Der Lieutenant v. Britzstein und Heller.

Heller. Kaum vier Uhr ists, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Mach mir die Halsbinde ein bischen fester. — So, genug! — A propos, wo hast du Kerl gestern Abend gesteckt? he? — Gewiß geludert! Ich werde dir einmal übers Fell kommen!

Heller. Mein Herr Lieutenant, wie es auf Werbung gehet! — Man muß Schenkhäuser besuchen. Man trinkt zu; man betrinkt andere, und endlich wird man selbst mit betrunken. Und da hier in der Stadt kein Zapfenstreich geht, und die Glocke so dumpfig schlägt —

Lieutenant. So weiß man nicht, welch Zeit es ist. — Aber wie stehts um Recruten? — Hast du etwas frisches aufm Rohr?

Heller. Ja, es ist aber ein Aber dabey. — Sie kennen wohl Casparn, des Bürgermeisters Bedienten?

Lieutenant. Kerl, bist du des Geyers? — Den laß mir ja unberührt! Ich darf dem Bürgermeister nicht in die Haare. Du weißt, ich will sein Schwiegersohn werden.

Heller. Die Lust, Herr Lieutenant, lassen Sie sich immer vergehn! Der Bürgermeister ist viel zu pfiffig, um seine Tochter einem Soldaten zu geben; und noch darzu so ein reicher Mann wie er.

Lieutenant. Narr, nur den Zutritt in seinem Hause will ich mir nicht verderben; das übrige ist so gut wie abgekartet. Das Mädchen liebt mich, und die Mutter steckt mit uns unter einer Decke.

Heller. Das ist etwas anders!

Lieutenant. Siehest du: Diesen Morgen geht die Alte mit der Tochter in die Frühandacht; da muß ich mich auch einfinden; da wird alles abgeredet werden, und ich glau-

be fast, eine glückliche Entführung wird das Ende der Geschichte seyn.

Heller. Nun, das läßt sich hören! — Aber bey der Entführung könnt ich ja meinerseits Musje Caspern auch entführen? — Was meynen Sie?

Lieutenant. Gut! — Aber vorher muß die Meinige ganz richtig seyn. — Ich gehe. —

Heller. Lieber Herr Lieutenant, könnten Sie nicht die Gnade für mich haben, und mir jezt meine Löhnung geben?

Lieutenant. Zu was denn so eilfertig, Monsieur Heller? Wird sicher gleich früh wieder anfangen wollen, wo ers heut Nacht gelassen hat.

Heller. Nein, wahrhaftig nicht! Will gleich funfzig Prügel aufladen, wenn ich nicht einen klugen Gedanken habe.

Lieutenant. Du, einen klugen Gedanken? — Wie wirst du das anfangen?

Heller. Wie ich gestern Abends, oder wollen wir lieber sagen, heut gegen Morgen, —

aber es war wahrhaftig noch stockpechfinster, — nach Hause marschirte, stieß ich an etwas, das sich rührte. Es war ein alter bleßirter Soldat, ohne Dach und Fach, der auf den Steinen lag wie ein Hund. Er hatte den ganzen Tag noch keinen Bissen Brod gesehn, und ich war dick und voll. Ich bedachte mir das Ding, und schämte mich vor mir selbst, weil ich dem Armen Manne nur einen kahlen Dreyer geben konnte. — Nun, Herr Lieutenant, habe ich an gnädig versprochenen Zuschuß und baar ausgelegten Gelde 3 Thl. 11 gr. bey Ihnen stehn; mehr, als ich auf den übrigen Monat brauche; und so will ich denn meine 8 gr. Löhnung dem armen Cameraden bringen.

Lieutenant. Du bist auch weichherzig, wie ein altes Weib! Wer weiß, was der Kerl für ein Landstreicher ist, der deine Wohlthat nicht verdient.

Heller. I nu! Verzeihs ihm der Himmel, wenn er mich betrügt. Aber ich hoffe doch,

doch, daß aus dem schwarzen Register dort oben, das der Teufel von mir führt, mein guter Engel etwas ausstreichen wird. — Doch nein! der Mann redete zu brav, zu redlich.

Lieutenant. Da nimm! Hier ist Löhnung, Zuschuß und ausgelegtes Geld! — Aber daß du mir nicht vor der Zeit kömmst, und mich wieder um Vorschuß plagst! Sonst, Herr Heller, hier ist die Münze, womit ich Sie reichlich auszahlen will.

Heller. Bins zufrieden, Herr Lieutenant! Wäre das erstemal, aber hätts verdient.

Lieutenant. Ich gehe. — Du, besprich mir einen Wagen mit 4 guten Pferden, damit ich ihn zu allen Stunden haben kann. In einer Stunde ist man auf fremden Gebiet, und dann mögen sie mich suchen mit ihrer ganzen Armee.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Heller.

Einen Wagen mit 4 Pferden? Gut, den wollen wir bald aufgabeln, und dann, glückliche Reise! — Aber das Ding mit der Entführung scheint mir kein ganz redliches Stückchen. — Aber warum bilden sich auch die Herren Stadtpatricier so viel ein, daß sie einen Edelmann, uno noch darzu einen Soldaten, nicht für gut halten! — I nu! was gehts mich an? Ich gehorche meinem Befehl, und damit basta! — Aber nun zur Eintheilung. (Er zählt sein Geld.) Einen Gulden! Ja wahrhaftig, der arme Mann soll einen ganzen Gulden haben! — Heller, nicht gesoffen, ordentlich gelebt, so behältst du genug!

Zweyter Aufzug.

Zimmer in des Bürgermeisters Behausung.

Erster Auftritt.

Blasdorf im Schlafrocke, eine Federmütze auf dem Kopf; eine Schreibfeder hinterm Ohr. Er liest ein Stück Acten. **Caspar** hinter ihm, eine Schaale Coffee haltend.

Blasdorf. Schöne Defension! Du armseliger Stümper! Das Leben willst du ihm retten, ha ha ha! und bringst ihn zehn Ellen höher an den Galgen! — Ein Einbruch, und zu sagen: Er habe nur an dem Schlosse probirt, es sey gleich von selbst aufgegangen, da doch das Gewölbe mit Brechstangen —

Caspar. Gestrenger Herr Bürgermeister, der Coffee wird kalt.

Blasdorf. Gieb her! Ist meine Frau noch nicht wieder nach Hause?

Caspar.

Caspar. Können kaum hin seyn, die gestrenge Frau Bürgermeisterin. Es ist erst sechs Uhr, und alleweile ist zum drittenmale eingelautet worden.

Blasdorf. Auch eine fatale Einrichtung, die allzufrühen Andachten.

Caspar. Ja, da haben der gestr. Herr Burgermeister wohl Recht! Ein armer Dienstbote, aus Furcht, er möchte die Stunde verschlafen, gehet aus, und da kömmt man denn in böse Gesellschaft, wo man der größten Gefahr ausgesezt ist, so wie mirs heute Nacht gieng.

Blasdorf. So? — Also bist du in der Nacht ausgelaufen? Ich wollte, sie hätten dir das Fell ausgepocht!

Caspar. Die Blitzwerber wollten mich wegnehmen. — O, für Prügel bin ich wohl sicher! Hier in der Stadt vergreift sich niemand an Ihrer Livrey. Man fürchtet sich zu sehr für Ihnen, gestrenger Herr Bürgermeister.

Blas-

Blasdorf. So? Man fürchtet sich also blos für mir? Sag mir unverholen, was spricht man in der Stadt von mir?

Caspar. Sie wären ein verständiger, braver und rechtschaffener Mann, aber böse, hart und strenge; Ja, zu strenge! Sie hätten seit anderthalb Jahren schon ihrer fünfe hängen und rädern lassen; davon wäre seit Menschengedenken kein Exempel. Und noch jezt säße der Puppenspieler Clauß in der Frohne, der müßte doch gewiß unschuldig seyn, denn es wär ein so feiner, lieber Mann —

Blasdorf. Ein Räuber, der nicht nur selbst gestohlen, sondern auch andern Gelegenheit zum Stehlen gemacht hat. Ha! so Gott will, soll er hängen der Bube.

Caspar. Ach, gestrenger Herr Bürgermeister! — Nein, verzeihen Sie mir! aber ich dächte, wenn ich so ein Todesurtheil unterschreiben müßte; — ach Herr Jerum, ich würde ohnmächtig!

Blasdorf. Glaubst du denn, daß ich ein

Ver=

Vergnügen daran finde? — Nein, beym Himmel, das Herz blutet mir! — Aber hier, in unserm kleinen Gebiete, von so vieler Herren Ländern umgeben, was würde ohne die strengste Gerechtigkeit und Polizey aus unserer Stadt werden? Eine Mördergrube. Und noch darzu die vielen fremden Werber, die sich alles erlaubt dünken, die keinen Gesetzen gehorchen! Ach, wie wird mir nicht mein Leben täglich verbittert! — Tag und Nacht Arbeit, die bin ich meinem Vaterlande als Pflicht schuldig, die sollte mich nicht drücken: Aber im Hause keinen Augenblick Ruhe, gepeinigt von denen, die mir das Leben erleichtern sollten; das, das macht mir warm! Der Kopf möchte mir — Man klopft; sieh zu wer da ist! (Caspar geht hinaus.) Gerechter Himmel, dir ist am besten bekannt, wie sehnlich ich wünsche nur immer belohnen, und nie bestrafen zu müssen! Mein Gewissen ist rein —

Caspar, (hereinkommend.) Es ist der Amtsknecht.

Blasdorf. Laß ihn hereinkommen. (Casper ab.) Der tägliche Bote alles Unheils! — Nein, ich lege noch mein Amt nieder.

Zweyter Auftritt.

Amtsknecht, und der Vorige.

Amtsknecht. Ich komme Eu'r gestrengen Herrlichkeiten zu melden: 'S ist heute Nacht ein entsetzlicher Diebstahl vorgegangen. Sie haben in der Lorenzkirche eingebrochen, alles geraubt und geplündert.

Blasdorf. Wer hat die Ronde gehabt?

Amtsknecht. Der Unteroffizier Herbert.

Blasdorf. Der soll mir drey Wochen bey Wasser und Brod büßen! Ich will Euch lehren wachsam seyn! Denn wenn Ihr Eure Schuldigkeit besser in Acht nähmt, so würdet Ihr auch auf das Gesindel Acht haben.

Amtsknecht. Hochedler gestrenger Herr Bürgermeister, es ist mit Despect zu sagen nicht unsere Schuld. Der Unteroffizier Herbert ist auch nicht in culpus. Wir haben

für den Werbern keinen Augenblick Ruhe. Eben Herbert wurde von einem ganzen Schwarm überfallen; sie jagten seine Leute aus einander, und ihm hieben sie einen Finger herunter.

Blasdorf. Die Bärenhäuter sind furchtsame Hasen, aber ich will sie alle verabschieden. — Es ist nicht mehr wie sonst, da man sich bey dem Bürgermeister einkaufte: Nein, ich verlange und will nichts; Ich will vielmehr herzhafte Männer kaufen, das will ich! und dann soll Ruhe werden, ich stehe dafür.

Amtsknecht. Wir haben heute früh beym Nachsuchen alles aufs genaueste ausgespoliret, und da haben wir einen jungen Purschen arretirt, der einen gelben Kelch in der Hand hatte; eben derjenige, der den Spitzbuben vorgeleuchtet hat. Er läugnet es auch selbst nicht, und ob er gleich viel Defendationibus zu seiner Entschuldigung herplaudert, so sinds doch sicher faule Fische.

Blasdorf. Die Ihr nicht entscheiden wer-

det. — Man bringe den Purschen zu mir, und der Stadtschreiber soll sich zugleich einfinden. — Gehet und sucht ferner nach, ob Ihr noch etwas aufspüren könnt.

(Amtsknecht ab.)

Dritter Auftritt.

Blasdorf und Caspar.

Blasdorf. Nun Caspar, ich bin zu hart, zu scharf.

Caspar. Die bösen Leute!

Blasdorf. Nein, ich will nicht eher ruhen, bis ich meinem Vaterlande Ruhe und Sicherheit verschaft habe: Diese hoff ich noch zu erringen; Aber Ruhe in meinem eigenen Hause — o auf die muß ich Lebenslang Verzicht thun! — Ist meine Frau nach Hause?

Caspar. Noch nicht, gestrenger Herr Bürgermeister.

Blasdorf. Dann schweigt der Sturm noch, um in der Folge wütender zu toben.

Caspar. Verzeihen Sie, gestrenger Herr

51

Bürgermeister, ich bewundre oft Ihre Geduld: denn manchmal geht es zu weit. — Unser eins! — i nun, man wird das beständige Zanken und Schreyen gewohnt: Aber Sie, mit so vieler Arbeit beladen —

Blasdorf. Ist meine Sache! — Aber doch — sag mir einmal Caspar hast du nichts bemerkt? Der öftere Besuch des Lieutenants beunruhiget mich.

Caspar. Ja, gestrenger Herr Bürgermeister, ich wüßte wohl was, aber man scheuet sich von dergleichen Sachen zu reden.

Blasdorf. Rede frey!

Caspar. Die gestrenge Frau Bürgermeisterin nebst Mamsell Julchen saßen gestern noch spät in der Laube. Ich gieng vorbey. Sie mochten mich hören. „Julchen," sprach die gestrenge Frau Bürgermeisterin, „sieh zu, „wer da gehet." Ich versteckte mich in der Hecke. Mamsell Julchen kam heraus, und sahe sich um. „Es ist niemand da," antwortete sie, „es war der Wind." Gut, setz dich

wieder.

wieder. — Nun da giengs über Sie her, gestrenger Herr Bürgermeister. Sie wären wunderlich, mürrisch, zänkisch — und was weiß ich alles. Aber Julchen ist doch eine recht liebe Mamsell, sie sagte kein Wort darzu, und bat die gestrenge Frau Bürgermeisterin, den guten Vater zu schonen. Hernach nannten sie den Lieutenant Britzstein. Heute früh würde man sich in der Kirche besprechen, um die Stunde der Abreise —

Blasdorf. Abreise, sagst Du?

Caspar. Nicht anders! und wären sie nur einmal auf fremden Gebiet, so würden Sie schon müssen, gestrenger —

Blasdorf. Genung Caspar! — Ha, eine Entführung! Gut, da wollen wir schon einen Riegel vorschieben. — Laß dir nichts merken, und rechne auf meine Erkenntlichkeit.

(Caspar ab.)

Vierter Auftritt.

Der Stadtschreiber. Blasdorf.

Stadtschreiber. Einen schönen und besten guten Morgen, hochgeehrtester Herr Bürgermeister! Ey ey, ich bin ganz perplex. Aliud ex alio malum. Das Heiligste bleibt nicht mehr verschont. Ein Sodoma und Gomorra ist aus unserer Stadt geworden. Die Strafe des Himmels kann nicht länger zurückgehalten werden. Ich prophezeihe Unglück, Asche und Zerstörung.

Blasdorf. Also einige böse Buben, die allem Vermuthen nach, wohl gar Fremdlinge sind, sollen gleich aus unserer Stadt ein Sodoma und Gomorra machen?

Stadtschreiber. Das Schwerd der Gerechtigkeit muß unverzüglich die Gottlosen bestrafen.

Blasdorf. Ganz Recht! Doch muß man sie erst haben.

Stadtschreiber. Ey ey, das versteht sich am Rande, ist auch ganz sicher zu erwarten,

denn

denn man hat, wie ich höre, starke Indicia. Ein Pursche mit dem Corpore delicti sizt bereits in der Frohne.

Blasdorf. Eben deswegen ließ ich Sie rufen. Sie müssen ihn gleich verhören, und die Wahrheit aus ihm zu locken suchen.

Stadtschreiber. Haben wir sie doch aus härtern Klötzen herausgebracht. Es ist so ein gewisser Modus procedendi, ein Remedium die Fragen zu verwirren und in einander zu schieben, die ich durch lange Praktik weg habe. Nein, er wird bald beichten. Doch könnten wir die Sache brevi manu und viel leichter abthun, wenn Sie erlauben wollten, daß mit Zuziehung einiger Ruthenstreiche —

Blasdorf. Ein Unschuldiger bekennen müßte, was er nie gethan hat? Nein, Herr Stadtschreiber, so lange ich noch Macht habe, wird daraus nichts. Der Pursche wird gleich hieher gebracht werden, und ich will bey seinem Verhör selbst mit zugegen seyn.

Stadtschreiber. Wie Sie befehlen. Aber

wir wollen sehn, was der Herr Bürgermeister mit ihrer großen Gelindigkeit ausrichten werden; denn leider —

Fünfter Auftritt.

Bürgermeisterin. Julchen. Die Vorigen.

Fr. Blasdorf. Nein, das ist nicht auszustehn! Solch liederliches Lumpengesindel!

Blasdorf. Mit wem hast du's denn wieder?

Fr. Blasdorf. J, da möchte man sich die Kehle ausrufen! — Weder Caspar; noch die Dore; noch die Köchin; noch das Mensch! — So despectirlich! Eine Frau von meinem Range zu Fuße gehn! selbst das Buch tragen müssen! Nein, es ist nicht auszuhalten!

Blasdorf. Wo ist denn Dein Johann?

Fr. Blasdorf. Ich hatt ihn weggeschickt, und er sollte mich in zwo Stunden wieder abholen. Aber der gottlose Schlingel hätte mich sicher bis morgen warten lassen. Sobald

bald er kömmt, gleich muß er mir aus dem Hause.

Blasdorf. Aber warum den Bedienten nicht in der Kirche warten lassen, wenn man nicht allein gehn will?

Fr. Blasdorf. Weil man kein hartes Herz hat, wie andere Leute. — Nein, es ist grausam, einen armen Dienstboten so lange in der Kälte stehn zu lassen. Der Flegel hätte aber auch zur rechten Zeit wiederkommen sollen.

Blasdorf. Nun, so gieb ihm einen Verweis, und halt Deine Leute besser in Ordnung.

Fr. Blasdorf. Das geht Ihnen nichts an, Herr Gemahl! Halten Sie nur die Stadt besser in Ordnung, damit nicht ein Raubnest daraus wird: Das Haus will ich schon regieren —

Blasdorf. Bin es überzeugt, mein süßes Weibchen! Werde aber auch Sorge tragen, daß es hinführo in meinem Hause eben so ordentlich zugehe, als in der Stadt. In der

Stadt lasse ich, nach Vorschrift der Gesetze, hängen, — und zu Hause —

Fr. Blasdorf. Was wird da geschehn?

Blasdorf. Werde ich mir keine Gesetze vorschreiben lassen! — Gleich zum Anfang verbitte mir alle Frühandachten. — Kein Wort! dabey bleibts! sonst — Genung. Kommen Sie, Herr Stadtschreiber.

(Gehn ab.)

Sechster Auftritt.

Bürgermeisterin. Julchen.

Fr. Blasdorf. Ich stehe da wie eine Salzsäule! — Hast du's gehört, Julchen? Was Teufel ist dem Manne in den Kopf gefahren? So mit mir zu reden? Mich so zu mißhandeln? Ich möchte bersten!

Julchen. Beste Mutter, ich habe den Vater noch niemals so aufgebracht gesehn. Ob er vielleicht was merkt. Wir wären verloren.

Fr. Blasdorf. I, der alte Dummkopf wird auch was merken! — Und wenn ers wüßte?

wüßte? Nun, was wärs mehr? Ich sage Dir Mädchen, Du mußt den Lieutenant heyrathen. Laß mich sorgen —

Julchen. Ich läugne nicht, liebe Mutter, daß ich den Lieutenant liebe: Aber wider den Willen meines Vaters —

Fr. Blasdorf. So? Schön! Kömmt Dir auch der Narr in den Kopf? Ey das liebe Töchterchen! Bin ich etwa nicht Deine Mutter? — Will Sies besser verstehn, Mamsellchen? Die Jungens gehören den Vätern; aber uns Müttern gehören die Mädchens. Das Vermögen kömmt von mir her, und will er viel Wesens machen, — i nun, so sind wir geschiedene Leute!

Julchen. Aber wenn man uns bey der Flucht ertappt? aufhält?

Fr. Blasdorf. Hätt ich Dich nicht so lieb Mädchen, ich lies Dich laufen. — Ueber alle Bedenklichkeiten! — So wisse doch nur, daß für alles aufs beste gesorgt ist. Nichts ist zu befürchten! Das Werbe-Commando gehet

mit uns; und für dem müssen die ganzen Lümmels von Stadtsoldaten Respect haben. — Ha, hier kommt Heller!

Siebender Auftritt.

Heller. Die Vorigen.

Heller. Ists erlaubt?

Fr. Blasdorf. Was giebts?

Heller. Der Herr Lieutenant läßt sich zu Gnaden empfehlen und rapportiren, die Kutsche sey parat. Heut Abend gegen sieben Uhr, sobald es düstert, wird der Wagen an der Hinterthüre stehn. Sie setzen sich hinein; am Thore wartet das Commando mit dem Herrn Lieutenant; und somit — glückliche Reise!

Fr. Blasdorf. Vortreflich!

Heller. Ich muß zu dem Herrn Bürgermeister gehn, und ihm wie gewöhnlich melden, daß wir heut abmarschiren, damit das Stadtthor bis nach acht Uhr offen gelassen wird.

Fr. Blasdorf. Thu Er das! Indessen will ich Anstalten zur Reise machen und alles einpacken. — Meine guten Perlen, meine zwey Ringe, alles geb ich Dir mit Julchen; aber sey auch getrost und gehorsam! Sonst, — Du kennst mich! Ich kann keinen Widerspruch vertragen.

Julchen. Ich will ja gern folgen. — Aber, liebste Mutter, es schmerzt mich doch, dem guten Vater so ein Herzeleid anzuthun.

Fr. Blasdorf. Ist ihm gesund! — Noch einmal sag ich Dir Mädchen: Keine Flausen, das bitt ich mir aus! Er muß nicht denken, daß er Herr im Hause seyn will! Ich will ihm zeigen, wer ich bin! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Julchen und Heller.

Julchen. O Gott, o Gott!

Heller. Was fehlt Ihnen Mamsellchen? Sie sind so blaß, — so ängstlich.

Julchen.

Julchen. Hat Er nicht gehört? — Ich zittre für den Ausgang dieser Geschichte.

Heller. Ja ja, ich muß es selbst gestehn: Es ist ein kützlich Ding um eine Entführung!

Julchen. Und der Fluch vielleicht meines Vaters —

Heller. Würde noch auf Kindeskindern haften.

Julchen, (ringt die Hände.) Gott sey mir gnädig! — Nur der Gedanke daran. — Ich bin des Todes! — Heller, Er ist ein ehrli- Kerl —

Heller. Das bin ich, und werd es stets bleiben!

Julchen. Was rathet Er mir?

Heller. Ja, das ist eine andere Frage! denn, sehn Sie: Gehorchen muß ich blindlings. Ich darf wider den Willen meines Offiziers nichts thun, nichts reden, nichts rathen. Und wenn mir mein Offizier befiehlt: „Du, zünd das Haus an, und den Bür„germeister stürz in die Flammen!" Weinen

würd

würd ich, aber prasseln müßt er wahrhaftig!

Julchen. Und will doch ein ehrlicher Mann seyn?

Heller. Doch, und damit holla! und werd es bleiben in Ewigkeit! — Denn sehn Sie, liebes Mamsellchen, wenn Sie jemand mit einer Nadel stächen; — (nun, ich sage nur so, denn ich weis, Sie könntens nimmermehr übers Herz bringen;) wenn Sie so jemand mit einer Nadel stächen? Wer wäre da böse? Die Nadel, oder Sie? — Eben so bey mir! Ich muß Ordre pariren; habs geschworen; freylich nicht gutwillig, aber Schwur bleibt Schwur. Also bin ich eigentlich nur die Nadel. — Nun, was kann die Nadel dafür?

Julchen. Also wenn —

Heller. mein Offizier mir was befiehlt, befolg ichs blindlings. Der König hätte ihn sicher nicht zu meinem Offizier gemacht, mich eidlich zum Gehorsam gegen ihn verbunden,

wenn

wenn der Mann nicht mehr Verstand hätte, als ich. — Also, wie gesagt: Ich bleibe die Kneipzange; Er aber kneipt.

Julchen. Aber doch kann ein ehrlicher Mann wie Er, mir einen guten Rath geben.

Heller. Da mir der Herr Lieutenant das nicht ausdrücklich verboten hat, so verweise ich Sie, liebes Mamsellchen, aufs vierte Gebot. — Was brauchts da weiter viel Rath? Es heißt nicht allein: die **Mutter**, sondern **Vater und Mutter**; und der Vater steht noch darzu oben an. — Nun wissen Sie meine Meynung. Verrathen Sie mich, so schlägt mich der Lieutenant braun und blau. — Ha, mags doch! Meine Meynung ist gut. Nutzen Sie solche, wie Sies besser verstehn. — Ich marschiere zum Bürgermeister. Kommen Sie heut Abend nicht, soll mirs lieb seyn, denn Sie dauern mich. Kommen Sie, und man will uns aufhalten, — i nun, so solls frisch losgehn, und ich werde meine Patronen richtig verschießen. — Adieu! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Julchen.

Gerechter Himmel, welch fürchterliches Licht hat der Mann meinem Herzen angezündet? — Ich, der Gegenstand des Fluchs meines Vaters? — Meines Vaters, der mich von Kindheit an mit so viel Güte behandelt hat; so innig geliebt hat, den ich selbst so herzlich liebe; — den, den will ich hintergehn? ihm die bitterste Beleidigung zufügen? Will vielleicht die Gelegenheit eines Blutbads seyn? — Nein, nimmermehr! Ich will ihm zu Füssen fallen; ihm alles bekennen, er wird sich besänftigen, erbitten lassen; mir vielleicht Britzstein und seinen Seegen darzu geben, und alsdann! — o du Glücklichste deines Geschlechts!

Zehnter Auftritt.

Caspar. Die vorige.

Julchen. Wo ist mein Vater, Caspar?

Caspar. In der Gerichtsstube. Sie haben

ben einen jungen Purschen, von ohngefähr 14 Jahren, eingebracht, der soll von der Spitzbubenbande seyn, die heute Nacht zu St. Lorenz eingebrochen hat. — Schade, ewig Schade, ein bildschöner Junge! die Ehrlichkeit siehet ihm zu den Augen heraus.

Julchen. Und doch soll der Anschein trügen?

Caspar. Kaum glaub ich es, denn er gieng ganz unerschrocken und beherzt.

Julchen. Wird das Verhör lange dauren?

Caspar. Drey Tage und drey Stunden, wenn der Stadtschreiber allein wäre; aber mit Ihrem Vater gehet es geschwind. Der weiß es gleich am rechten Ende anzugreifen. Er siehet bis ins Herz, (mit einer bedeutenden Pantomime gegen Julchen.) und keine Verstellung kann bey ihm aushalten.

Julchen. Höre, Caspar, sobald mein Vater allein ist, so komm ja gleich und sage mirs. Ich muß mit ihm reden.

Caspar.

Caspar. Werde nicht ermangeln. — Aber sagen Sie mir doch, liebe Mamsell, was hat das zu bedeuten? Die Frau Mutter hat lassen zwey Kuffers durch Johann vom Boden herunter tragen. Ich begegnete ihm an der Hinterthür. — Ey ey, wenns der Herr Bürgermeister erfährt, das wird Lärm setzen!

Julchen. Eben deswegen will ich mit meinem Vater reden. Von mir soll ers erfahren. Aber sey verschwiegen, lieber Caspar!

Caspar. Wie ein Maulwurf.

Julchen. Ich gehe in mein Zimmer. Komm ja gleich, mir zu sagen, wenn mein Vater allein ist.

(geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Caspar.

Allerliebstes Mädchen! — Das gute Kind hätte mich dauern sollen, wenn sie sich von der lieben Mama hätte verführen lassen. — Das ist ein Drache! ein verdammtes Raben-

 aas!

572

aas! — Wie gesagt, ich weiß nicht, wies der Herr aushält! — Wär ich an seiner Stelle, ins Zuchthaus ließ ich sie sperren!

Zwölfter Auftritt.

Frau Bürgermeisterinn. Caspar.

Fr. Blasdorf, (die die lezten Worte gehört hat.) Wen ließest du ins Zuchthaus sperren?

Caspar, (erschrocken.) Ach Herr Je! — Niemand, gestrenge Frau Bürgermeisterin, — niemand!

Fr. Blasdorf. Das ist nicht wahr, Schurke, du lügst! — Warum bist du so erschrocken?

Caspar. Weil — weil Sie mir so unvermuthet auf den Hals kamen. — Nein, gestrenge Frau Bürgermeisterin, von Ihnen war sicher die Rede nicht!

Fr. Blasdorf. Der Flegel von einem Kerl! — Von mir? — Von mir?

Caspar. Ich sage ja, war nicht die Rede! — Ich ereiferte mich so über — über —

über

über eine Muhme von mir! Ein Höllenteufel von einem Weibe! Ein Drache, die ihren armen Mann noch ins Grab bringen wird.

Fr. Blasdorf. So!

Caspar. Können Sie sichs wohl einbilden: Den ganzen geschlagenen Tag brummt und zankt sie mit ihm und mit den Leuten. Sie will durchaus Herr im Hause seyn; und vor kurzem hat sie ihm den verdammten Streich spielen, und seine einzige Tochter einem Lumpenkerl zuschanzen wollen. (Mit heftigen Bewegungen gegen die Bürgermeisterin.) O du Wetteraas! du Ungeheuer! Den Staupbesen, — an Galgen, — und hernach mit dir ins Zuchthaus!

Fr. Blasdorf. Wenn vielleicht der Mann ein dummer Wittstock ist, und sie mehr Verstand hat, als der einfältige Gimpel —

Caspar. Was da, was da! — Brav Karbatsche und ins Zuchthaus! dabey bleib ich.

Fr. Blasdorf. Still, Lümmel! was geht mich eure Lumpenfamilie an?

Caspar. Verzeihen Sie, gestrenge Frau Bürgermeisterin, mein Vater saß mit im Rathe. Es ist nicht meine Schuld, daß sein erlittenes Unglück seine Kinder zwingt, zu dienen.

Fr. Blasdorf. Und weil sie dienen, sollen sie's Maul halten. — Aber genug mit euren Possen. — Ihr müßt gleich zum Schlosser gehn. Sagt ihm, er soll sein Werkzeug mitbringen, um ein Paar Schlösser aufzumachen.

Caspar. Wird vielleicht nicht nöthig seyn. Ich habe alle Schlüssel zu den Kuffern, die auf dem Boden stehn, in meiner Verwahrung.

Fr. Blasdorf. Was für Kuffers? — Der Kerl träumt wohl gar!

Caspar. Kann seyn, gestrenge Frau Bürgermeisterin. Aber ich muß mir doch den Traum von dem Herrn Bürgermeister auslegen lassen.

Fr. Blasdorf (für sich.) Was Geyer meynt der

der Kerl? Sollt er wohl —? Nein, es ist nicht möglich. — Ich muß den Tölpel nur besänftigen. (Laut.) Wenn du den Spaß, den ich mir mit meinem Manne vorgenommen habe, verderben willst, so geh hin und klatsche, ich bins zufrieden! Wisse aber auch, daß ich mich nicht ungestraft verrathen lasse. Ich habe mir einen Scherz ausgesonnen, der niemand Schaden bringt, und mir viel Vergnügen machen wird; bringst du mich drum, so leide auch die Folgen. — Mit einem Wort, Herr Caspar, hier sind nur zwey Wege: Mit mir, oder — wider mich. Im ersten Fall jezt den Louis d'or, und monatlich 2 Thaler Zulage, — oder aus dem Hause, und das den Augenblick. Vielleicht hab ich noch obendrein Credit bey meinen Freunden, um dem Monsieur einen blauen Rock anmessen zu lassen. — Nun, entschieden!

Caspar. Das ist nicht schwer! Danke für den Louisd'or und für die Zulage. Sehn Sie, gestrenge Frau Bürgermeisterin, ich war

nur ärgerlich, daß Sie mehr Vertrauen in den Johann sezten, als in mich. — Bin ganz zu Dero Befehl mit allen meinen Schlüsseln. — Ich fahre mit, und wenns bis ans Ende der Welt gienge.

Fr. Blasdorf. Du bist ein Galgenstrick! Wußtest also unser ganzes Vorhaben?

Caspar. Haarklein!

Fr. Blasdorf. Hast doch nicht schon geplaudert?

Caspar. Ey bewahre! — Ich bin zu pfiffig, den Finger zwischen Thür und Angel zu stecken.

Fr. Blasdorf. Soll nicht dein Schade seyn! — Mache hurtig; ich erwarte dich mit den Schlüsseln in meinem Zimmer.

(sie geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Caspar. Hernach Heller.

Caspar. Vortreflich! Dich zu betrügen ist Verdienst im Himmel! — Wart, wir wollen schon den Riegel mit zuschieben.

Heller.

Heller. Höre, Caspar, ich warte schon seit einer halben Stunde draußen. Muß mit dem Bürgermeister sprechen, und kann nicht vorkommen. Meld Er mich.

Caspar. Ists denn so eilig?

Heller. Eilig!

Caspar. Könnt ichs nicht ausrichten?

Heller. Geht nicht an.

Caspar. Nun, so komm Er mit. Ich will sehn, ob die Thüre beym Verhör nicht verschlossen ist.

Heller. Und wenn sie verschlossen ist, so kann man klopfen. Habe Ordre, muß mit ihm reden; und wenn ich Ordre habe, so wird die Thür aufgesprengt, wenn alle Stricke reißen.

Caspar. Komm Er nur, das wird nicht nöthig seyn.

Dritter Aufzug.

Gerichtsstube in Blasdorfs Behausung.

Erster Auftritt.

Der Bürgermeister im schwarzen Rocke am Tisch sitzend. **Der Stadtschreiber** an der andern Seite schreibend. Vor ihnen in einiger Entfernung **Heinrich.**

Stadtschreiber.

Hier hilft kein Läugnen, mein Söhnchen! Ihr seyd ein Sprößling von der Spitzbubenbande, das gesteht nur frey; denn wenn ihr nicht in Gutem mit der Sprache heraus wollt: so haben wir hier Ruthen und starke Arme.

Heinrich. Mein Herr, ich hab Ihnen die Wahrheit, und alles was ich weiß, offenherzig gesagt.

Stadtschr. Ey was! Mährchen, und weiter nichts. — Ich werde den Knecht herein rufen.

Hein-

Heinrich. Das steht in in Ihrem Belieben, ich bin in Ihrer Gewalt; aber bey Gott, mein Gewissen ist rein.

Stadtschr. Adhibeamus alium modum, verberibus optime! Per territus omnia statim confitebitur.

Blasdorf. Ja, ich weiß es wohl; es ist Ihr Leibmittel, das meinige aber nicht. — Komm her, mein Sohn, du bist jung; es wäre Schade, wenn üble Sitten dich ins Elend stürzten. Bekenne mir aufrichtig alles, was du von der Räuberbande weißt. Ich verspreche dir, wärst du auch nicht unschuldig, so soll dir doch kein Haar gekrümmt werden.

Heinrich. Was ich gesagt habe, und weiter nichts, kann ich wiederholen. Die Räuber haben mir den Tod gedroht, und mich mit Schlägen gezwungen, ihnen zu leuchten. Den Kelch hat mir einer vor die Füsse geworfen. Ich habe einen Vater, der mir unaufhörlich Frömmigkeit und Tugend predigt.

Wir sind arm; aber lieber leiden wir Hunger, ehe wir ihn durch Laster stillen wollten.

Stadtschr. Fabulam narrat!

Blasdorf. Geduld, Herr Stadtschreiber! — Wer ist dein Vater?

Heinrich. Sonst ein Soldat, — jezt ein Bettler!

Blasdorf. Habt ihr nicht an der Gränze unseres Gebiets angeschlagen gefunden, daß alle fremde Bettler hier ins Arbeitshaus eingesperrt, und nach sechs Wochen wieder über die Grenze geschickt werden?

Heinrich. Das haben wir, und eben deswegen sind wir hier angekommen, weil blos von fremden Bettlern die Rede ist.

Blasdorf. Richtig! — und Ihr?

Heinrich. Wir sind ursprünglich aus einer hiesigen guten Familie.

Blasdorf. Von hier, sagst du, Kind? von hier? — Hast also wohl noch Anverwandte?

Heinrich. Das weiß ich nicht! Mein Vater

ter wird Ihnen das alles sagen, um so mehr, da er durch ein glückliches Ohngefähr erfahren hat, wo die Kirchenräuber ihre Niederlage haben.

Blasdorf. Wo ist dein Vater?

Heinrich. Auf dem Platze bey dem grossen Springbrunnen wird er liegen.

Blasdorf. Nun, Herr Stadtschreiber, eine vortrefliche Polizey! — Fremde Bettler betreten unsre Stadt; sie liegen auf den Straßen; niemand bekümmert sich darum; niemand sagt mir ein Wort davon? — Wer hat die Obsicht darüber? Sie, Herr Stadtschreiber, Sie! — Aber ich will Ordnung stiften; ich will das Rauhe herauskehren, weil mans nicht anders haben will.

Stadtschr. Quæ, qualis, quanta! Und Sie wollen so einer gottlosen Brut ein Wort glauben?

Blasdorf. Ist da noch etwas zu zweifeln? Der Beweis steht ja hier vor Ihren Augen!

Heinrich. Ach, lassen Sie's meinen Vater nicht entgelten, daß er arm ist! Er wars nicht immer; hat brav gedient; hat viele Blessuren. — Sein Bruder soll noch leben, und ein angesehener Mann seyn.

Stadtschr. Der Henker, wenns einer von meinen Brüdern wäre! Ich habe fünf solche Zeisige, die in der Welt herumlaufen. Aber dich wollt ich auf Zeitlebens ins Zuchthaus sperren lassen, wegen der Schande —

Blasdorf. Die er dem angesehenen Manne machen würde! Ich verstehe! — Es ist doch sonderbar, Herr Stadtschreiber, daß wir in allen Dingen so verschieden denken. — Ich hatte einen einzigen Bruder; der Himmel weiß, was seit etlichen 20 Jahren aus ihm geworden ist; aber das sag ich Ihnen, fänd ich ihn heut in der armseligsten Gestalt auf dem Misthaufen, so würde ich das beste Zimmer meines Hauses kaum gut genug für ihn halten. — Was mir dieser Knabe gesagt hat, beunruhiget mich schon.

Stadt-

Stadtschr. Mich auch, lieber Herr Bürgermeister.

Blasdorf. Ja, aber aus einem andern Grunde! — Man klopft. Belieben Sie einmal die Thüre zu öfnen.

Stadtschr. (im Aufstehn für sich.) Der Mann ist nicht für unser Jahrhundert gemacht! Aber Sagen und Thun ist zweyerley. Wenns sein Bruder wäre, würde er sich doch bedenken. (Er öfnet die Thüre, laut:) Es ist Caspar, Ihr Bedienter.

Blasdorf. Ich bitte, lassen Sie ihn herein kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Caspar. Hernach Heller.

Blasdorf. Was giebts?

Caspar. Es ist draußen die Ordonnanz von dem Herrn Lieutenant. Er spricht, er habe nothwendig mit Ihnen zu sprechen, gestrenger Herr Bürgermeister, und will sich nicht abweisen lassen.

Blas-

Blasdorf. So mag er herein kommen.

Caspar. Komm Er herein, Herr Heller!

(Caspar ab.)

Heller. Ihr Diener, Herr Bürgermeister und Stadtschreiber. Ich bin mit einem Empfehl von dem Herrn Lieutenant v. Britzstein an Sie abgeschickt. Er läßt dem Herkommen gemäß melden, daß er heut Abend einen Transport Rekruten eskortiren will. Es sind mit dem Unteroffizier in allem 36 Mann, und eine Kutsche mit vier Pferden.

Blasdorf. Auch mit Recruten?

Heller. Davon ist mir nichts bekannt. — Ein Unteroffizier und 6 Mann bleiben noch zurücke. Der Herr Lieutenant ersucht den Herrn Bürgermeister um das gewöhnliche Wohlverhaltungs-Attestat, und bittet mit dem Thorschluß etwa bis nach acht Uhr warten zu lassen, weil er wegen des Auflaufs der Leute nicht gern bey Tage abmarschiren will.

Blasdorf. Meinen Empfehl an Seinen Herrn Offizier. Sag Er ihm: Seinem Abmarsch

marsch wollt ich auf keine Weise hinderlich seyn; was aber das Wohlverhaltungs-Zeugniß betrifft, so thäte es mir leid, daß ich ihm solches rund abschlagen müßte. Der Exceß, der heut Nacht vorgegangen ist, würde ihm vielleicht nicht unbekannt seyn. Ein Schwarm von seinen Leuten hat die Schaarwacht angegriffen, und dem Unteroffizier den kleinen Finger weggehauen.

Heller. Warens denn viele von unsern Leuten?

Blasdorf. Es sollen ihrer eine große Menge gewesen seyn.

Heller. Mit Verlaub zu sagen, Herr Bürgermeister, das ist erstunken und erlogen! Einer, ein einziger wars! — und der Einzige, der den dummen Streich gemacht hat, war Ich, Adam Heller!

Blasdorf. Aber warum hat Er das gethan?

Heller. Herr Bürgermeister, das klingt schon Verhörmäßig, und blos mein Offizier

kann

kann mich verhören. Aber soviel muß ich Ihnen sagen: daß mir der Exceß, den ich gemacht habe, leid thut, und daß Ihre Stadtsoldaten infame Holunken sind.

Stadtschreiber. Ey ey, ein Homo nequam & improbus!

Blasdorf. Ruhig, Herr Stadtschreiber! Mein Freund, warum schimpft Er die Leute?

Heller. Sehn Sie, Herr Bürgermeister, so wars; ich wills Ihnen freywillig erzählen: Ich kam aus dem Weinhaus; hatte ein bischen gezecht; war lustig; gieng aber doch gelassen nach Hause, und hielt mich hart an den Häusern, um ja niemand der Queere in den Weg zu kommen: da kam der Unteroffizier mit acht Mann. Wer da? rief er. J nun: Gut Freund! Ha ha, fuhr er fort, wieder so ein, salva venia, besoffener Schweinhund von den Werbern! — Das crepirte mich. Das redet ein — Sie verstehn mich schon Herr Bürgermeister; dann alle die Kerls auf mich los. Ich nicht faul, heraus

mit

mit der Plärpe, Schwipp, schwapp! Ripps, rapps; und — Nee glauben Sie mirs, es war zum Todlachen, alle die 9 Kerls rissen aus wie Schaafleder. Sie waren fort, und Bajonets, Hüte und Finger lagen auf dem Pflaster. — Jezt Herr Bürgermeister schicken Sie jemand mit, damit er zusicht, wie ich zur Satisfaction Hiebe bekomme, denn ich melde mich meinem Offizier. Strafe hab ich verdient; denn sehen Sie, Obrigkeit muß respectirt werden.

Stadtschreiber. Omnino.

Blasdorf. Gut Freund, und hätt er ihnen allen die Nasen abgehauen! — Vor einem einzigen Mann zu laufen! — Die Hollunken!

Heller. Doch wars ein einfältiges Stückchen von mir. — Ich muß Strafe haben, und werde nicht mucksen.

Stadtschreiber. Recte dixisti! und zwar außm Salze!

Blasdorf. Kein Wort mehr, Freund!

53

Er ist ein ehrlicher Kerl; wären nur alle Krieger Ihm ähnlich! Da, nehm Er dies kleine Geschenk als einen Beweis, daß ich brave Leute zu schätzen weiß.

Heller. Danke, mein Herr Bürgermeister! verdiene es nicht. Verzeihen Sie mir aber, von Ihrer Güte werd ich nicht reden. Niemand darf es erfahren, so gern ich jedermann erzählen möchte, daß Sie nur allzugütig sind; denn sehen Sie, es würde nur andere reizen, auch solche Stückchen zu probiren, und das wäre falsch.

Blasdorf. Noch einmal, Er ist ein redlicher Mann. Ich wollt, Er wäre frey, gleich machte ich Ihn zum Stadtwachtmeister.

Heller. Wäre nicht übel, kann aber nicht seyn. Denn, ob ich gleich schon zwölf Jahr diene, hab ich doch noch kein Huhn erschossen, und jezt, da man vom Kriege munkelt, wärs eine Schande, wenn ich meine Fahne verlassen wollte. Ja, sollt ich einst stumpf werden, oder eine Blessur bekommen, und mein

Fürst thäte nichts für mich, alsdenn würd ich kommen und sagen: Herr Bürgermeister, hier ist der Kerl, den Sie einst unverdienterweise so wohl wollten.

Blasdorf. Und alsdann wird Er immer in mir einen Freund finden.

Stadtschreiber. Es gienge auch gar nicht an. Wir haben schon einen Stadtwachtmeister.

Blasdorf. Ja, einen elenden Kerl, der vordem, Gott weis was, war. Ein Bedienter meines Vorgängers, der wohlriechende Pomade macht, Vogelbauer schnitzelt, Schooshunde abrichtet, und Vögel pfeifen lehrt.

Heller. Bitte nun um meine Abfertigung! Kann nicht länger warten.

Blasdorf. Gleich. — Aber noch eins: Er redete noch von einem viersitzigen Wagen; wird sich wohl versprochen haben, wird einen Compagnie-Wagen meynen?

Heller. Nicht versprochen. Eine zugemachte Kutsche.

Blasdorf. Das kann ich doch nicht zusammen reimen.

Heller. Herr Bürgermeister, von mir belieben Sie nicht mehr zu wissen, als ich beantworten darf.

Blasdorf. Gut, lieber Mann, begreife alles.

Heller. Nun dann, wenn man die Sachen begreift, kann man auch Maasregeln nehmen.

Blasdorf. Ich will Ihm gleich das Zeugniß schreiben lassen. Vorerst aber seyn Sie so gütig, Herr Stadtschreiber, und sagen dem Rathsknecht, er soll den Bettelmann, der auf dem Platze am Springbrunnen wartet, hieher bringen.

Heller. Warten Sie, den will ich herführen. Ich hab ihn aufgesucht und diesen Morgen in mein Quartier gebracht, denn es ist ein braver Mann. Er ist durchlöchert wie ein Sieb; Der Mond könnt ihn durchscheinen. Gleich soll er hier seyn.

Blasdorf. Thu Er das, dann soll Er auch das Zeugniß fertig finden. Setzen Sie es auf, Herr Stadtschreiber.

Heller. Werde nicht lange bleiben. Danke nochmals, Herr Bürgermeister. Adieu!

(Geht ab.)

Caspar, (hereinkommend,) Gestrenger Herr Bürgermeister, Mamsell Julchen läßt bitten, einen Augenblick mit Ihnen sprechen zu dürfen.

Blasdorf. Was ist denn schon wieder?

Caspar. Ich glaube, Hochedler gestrenger Herr Bürgermeister, es wird Ihnen nicht gereuen.

Blasdorf. Meynst du? — Vielleicht hat ihr Herz gesprochen! Vielleicht will sie den Vater nicht kränken.

Caspar. Aengstlichkeit und Thränen genung waren auf ihrem Gesichte.

Blasdorf. Sie soll mich in ihrem Zimmer erwarten, sag ihr das. — Noch eins! Geh hernach gleich auf die Post und zu dem

Oberältesten von den Fuhrleuten und Lohnkutschern, und sag ihnen in meinem Namen: Daß sie an niemanden, wer es auch sey, Pferde vermiethen oder verborgen, wenn ihnen nicht ein Zettel, den ich eigenhändig unterschrieben habe, vorgelegt wird. Geh. (Caspar ab.) Und Sie, Herr Stadtschreiber, bringen Sie diese Verordnung gleich zu Pappiere, damit sie allenthalben circuliren kann. Der Geschwindigkeit wegen hab ich sie vor der Hand nur mündlich ansagen lassen.

Stadtschreiber. Aber was ist denn vorgefallen?

Blasdorf, (lautet, der Amtsknecht kommt herein.) Bringt diesen Burschen auf eure Stube, und verpflegt ihn wohl. Dort soll er weitere Befehle erwarten.

(Amtsknecht mit Heinrichen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bürgermeister und Stadtschreiber.

Stadtschreiber, (schreibt und redet in den Bart hinein,) Ganz besonders! — mir nicht einmal die Ursache zu communiciren. — In allem so hart, so eigenmächtig! — Gar nicht collegialiter! Hab ichs doch den Herren Syndicis, Senatoribus und Rathsfreunden gesagt: Eine Ruthe werden Sie sich aufbinden!

Blasdorf, (der inzwischen unschlüßig hinten auf dem Theater herumgegangen ist,) Eine verdrüßliche Lage, und doch kein anderes Mittel — Nun, Herr Stadtschreiber, haben Sie geschrieben?

Stadtschreiber. Fertig, bis auf die Ursache.

Blasdorf. Ursache? was meynen Sie damit?

Stadtschreiber. Es ist doch so gebräuchlich, daß man bey einem Verbot eine Ursache, zum wenigsten eine wahrscheinliche, angiebt.

Blasdorf. Hölle und Wetter; das wäre vortreflich! — Mein Wille ist die Ursache. Ich werde meine Aufführung bey allen denen, wo ichs schuldig bin, vertreten. — Ursache! Ein lustiger Gebrauch! — Ich stehe für die Sicherheit der Stadt.

Stadtschreiber. Aber doch so willkührlich! Außer der Zeit einer Raths-Seßion! Könnte daraus Aufruhr entstehn.

Blasdorf. Ha, das wollt ich sehn! — Herr Stadtschreiber, ich kenne meine Leute, und am vorzüglichsten die, welche unzufrieden sind, daß ich mich nicht wie meine Vorfahren von ihnen am Gängelbande führen lassen. Sagen Sie diesen Unzufriedenen, wenn Sie sie kennen: Daß, wenn nur jemand das Wort Aufruhr ausspricht, er von dem Augenblick an als der Urheber des Aufruhrs angesehen werden soll, und ehe der weise Rath zusammen kommt, wird er kein Wort mehr sprechen dürfen. — Hat jemand das mindeste wider mich, so kann ers vor dem versammleten

leten Rathe anbringen; ich lege einstweiln meine Stelle nieder, und vertheidige mich gegen den lezten meiner Mitbürger. — Aber bey Gott, so lange mir das Wohl meiner Stadt noch anvertrauet ist, hafte ich dafür mit meinem Kopf. — Nun geschrieben! (Er dictirt:) „Es wird sowohl auf der Post, als „auch allen und jeden, welche Pferde zu ver„leihen und zu vermiethen haben, bey Ver„meidung 50 Thaler Geld- oder nach Befin„den körperlicher Strafe, hiermit ernstlich „untersagt, an niemanden, wer es auch seyn „möge, von heut an bis Uebermorgen, Pfer„de zu verleihen oder zu vermiethen, wenn „nicht ein von mir eigenhändig unterschriebe„ner Erlaubnißschein vorgeleget werden kann." (Er unterschreibt.) Gut, gehn Sie jezt und lassen es publiciren, und hinführo verbitte ich mir alle Anmerkungen. (Der Stadtschreiber nimmt seine Pappiere stillschweigend zusammen und geht mit vielen Verbeugungen ab.) Das ist zum Geyerholen! — Nein daraus wird

 nichts!

nichts! — Geh nur, du heuchlerischer Bube! Ich habe wichtige Anzeigen gegen dich in petto, kann ichs nur aufs Reine bringen, so mußt du springen, du und alle die dir gleichen, die ihre Pflicht verabsäumen, und wie Motten an dem Wohl der Stadt nagen. — Jezt will ich alles vergessen, um blos Vater zu seyn. Vater, süßer Name, aber auch oft die Quelle des bittersten Grams! — Doch, das wird er mir nicht. Meine Juliane ist ein gutes Kind. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julchens Zimmer.

Julchen weinend an einem Tische sitzend. Sie hält einen Brief in der Hand. Hernach Blasdorf.

Julchen. Ja, es ist beschlossen; alles, alles will ich ihm entdecken, sollt es auch mein Leben, und was noch mehr ist, meine Liebe kosten. — Liebster Britzstein, der Himmel weiß, daß mein Herz dein ist; bin ich straffällig,

fällig, dies Geschenk ohne Vorwissen meines Vaters gemacht zu haben, so unterwerfe ich mich aller Züchtigungen lieber, als einen so guten, so edlen Vater länger zu beleidigen.

Blasdorf, (der die lezte Rede seiner Tochter unvermerkt mit angehört hat, geht mit offnen Armen auf sie zu.) Nein, theures Kind, mit solchen Gesinnungen wirst und kannst du ihn nie beleidigen. — Erschrick nicht! Fürchte nichts! Fasse Dich! — Findest Du den liebreichen Vater hier noch zu viel: So bilde Dir ein, in mir blos den treusten, den aufrichtigsten Freund zu sehn, der Dir mit dem werkthätigsten Rathe an die Hand gehn will.

Julchen (wirft sich zu seinen Füssen.) Nein, der Freund ohne den Vater ist nicht hinlänglich für mein Herz. — Aber wird er dann noch die nämlichen Gesinnungen behalten, wenn seine strafbare Tochter, die ihn hintergehen konnte, zu seinen Füssen alles, — alles gestanden hat?

Blasdorf. Steh auf, Julchen, küsse mich!

Komm,

Komm, setz dich zu mir! — Kind, du hast mich nicht hintergangen, denn ich weiß von allem, und dein Geständniß, das ich dir mit Freuden ersparen will, macht mich glücklich, indem es mir der angenehmste Beweis ist, daß ich mich in deinem Verstande und Herzen nicht geirret habe. Du warest nicht fähig, deinen Vater, der dich so inniglich liebt, aufs empfindlichste zu kränken.

Julchen. Und doch hab ichs gethan, denn ich liebe —

Blasdorf. Und die Liebe, die süsseste und edelste aller Empfindungen, sollte ich dir zum Verbrechen machen? — Nein, Kind, nein! Aber einen Freund brauchst du, der dich auf diesem schweren Wege mit Vernunft und Erfahrung leitet. Du wurdest bisher übel geführt; nun will ich dein Freund seyn. — Du liebst den Lieutenant v. Britzstein?

Julchen. O Gott, ob ich ihn liebe?

Blasdorf. Der erste Eindruck der Liebe ist immer der heftigste. — Ein Glück, wenn

man sich des Gegenstandes nicht zu schämen hat.

Julchen. Sollte ich mich wohl schämen müssen, Britzstein zu lieben?

Blasdorf. Beurtheile es selbst aus seinem Vorhaben. — Dem Vater der Geliebten, einem Manne, dem man doch einige Hochachtung erzeigen sollte, seine Tochter rauben wollen; sie entführen wollen, ohne vorher erst versucht zu haben, ob sie ihm wohl abgeschlagen werden dürfte; die Zufriedenheit des Vaters, das Glück und die Ruhe der Tochter auf ein Spiel setzen, wobey sie alles, er nichts wagt: Sage mir, Julchen, kann dies ein Mann thun, der Empfindungen von Ehre, von Rechtschaffenheit und von wahrer Liebe besitzt?

Julchen. Nein, mein Vater! Aber bedenken Sie auch, daß Sie ihm als ein harter Mann sind abgeschildert worden; als ein Feind des Adels; dem Soldatenstand gehäs-

sig;

sig; unfähig, einem armen Edelmanne Ihre Tochter und Ihr Vermögen zu überlassen.

Blasdorf. Und wer hat mich so abgeschildert? — Doch nein, von dir will ichs nicht wissen; Pflichten gegen deine Eltern hemmen von beyden Seiten deine Zunge. — Nun, höre mich an, Julchen. Erstlich verbiete ich dir, unter keinerley Vorwand deiner Mutter von unserer jetzigen Unterredung ein Wort zu sagen. Nicht ein Wort, hörst du?

Julchen. Ich werde gehorchen.

Blasdorf. Laß ihr alle Zubereitungen machen; mache sogar selbst Anstalten zu deiner Abreise, wenn sie's befiehlt. — Nun weiter: Schreibe gleich einen Brief an deinen Lieutenant, — es wird der erste doch nicht seyn.

Julchen. Alles, hab ich gesagt, will ich gestehen.

Blasdorf. Und ich alles verzeihen! — Schreib ihm, er soll gleich zu dir kommen, du hättest wegen der Abreise noch etwas mit ihm zu überlegen.

Julchen. Und wenn er kommt?

Blasdorf. So werd ich zugegen seyn; — vernünftig mit ihm sprechen; — und dann — dann! — Laß deinen dich liebenden Vater sorgen! Er will dich ja nur glücklich sehn. Kein anderer Gegenstand ist ihm heiliger; Nicht Adel, nicht Reichthum, dein Glück allein —! Schreib, Julchen, ich werde dir Casparn schicken, dem kannst du deinen Brief abgeben. Er wird von mir schon erfahren, was damit geschehen soll. Lebe wohl, und sey ruhig! (Er küßt sie und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Julchen.

Sey ruhig! — Wars nicht das, was er mir befahl? — Läßt sich aber auch Ruhe befehlen? befolgen? — Guter, bester Vater, wenn du wüßtest, was jezt das Herz deiner dankbaren Julie beklemmt! Sie zittert, daß Britzstein vor dem scharfen Richter nicht bestehen wird, und alsdenn — auf immer dich

fliehn;

fliehn! auf ewig von dir scheiden? — Gott —! Aber er ist ja Vater, und zugleich mein bester, mitleidigster Freund. Er wird mich nicht in Verzweiflung stürzen; er wird mein Tröster, mein Retter seyn! (Sie sezt sich an den Tisch und schreibt:) „Mein Herr Lieute„nant!„ Wie? nicht mehr liebster Britzstein? Schon zittert meine Hand, den geliebten Namen hinzuschreiben. Vielleicht zum leztenmal — Fließt, ihr Thränen süsser Wehmuth, — ach schmerzhaftere werden euch vielleicht bald folgen! — — Doch, er sollte ja nichts merken, sagte mein Vater, also bleibts wie sonst. (Sie zerreißt den angefangenen Brief, trocknet die Augen, und schreibt einen andern.) „Liebster „Britzstein! Kommen Sie doch ja bald zu „mir, ich bitte Sie darum; denn ich habe „noch nothwendig mit Ihnen zu reden, ehe „wir uns unserm Schicksal gänzlich überlas„sen.„ Dieser kalte Zettel wäre nun geschrieben, und er — Höre ich nicht meine Mutter? — Ja, sie ists!

(Sie steckt den Brief geschwind ein.)

Sech-

Sechster Auftritt.

Bürgermeisterin und Julchen.

Fr. Blasdorf. Nun ja, da sizt sie schon wieder, das unthätige Ding! — Die arme Mutter muß einpacken, sich plagen, alles thun, alles besorgen, und das liebe Töchtergen sizt da, in Siegwartische Empfindeleyen vertieft. Bald werde ich sie noch zwingen müssen, nur alles gütigst anzunehmen, was ich für sie thue und ihr schenke.

Julchen. Nur zuviel, liebste Mutter, thun Sie für das Glück Ihrer Tochter; aber ich muß bekennen, daß mich nichts beruhigen kann, wenn ich bedenke, daß ich den besten Vater kränken werde.

Fr. Blasdorf. Fängst du schon wieder die alte Leyer an? — Gut, werde du meinetwegen die Frau Schöppin, oder die Frau Advocatin! Aber das sag ich dir, vor meine Augen komm mir nicht wieder.

Julchen. Liebste Mutter!

54

Fr. Blasdorf. Der Herr Lieutenant von Britzstein ist viel zu gut, daß er sich herabläßt, so ein einfältiges Bürgermädchen zu heyrathen. — Auf was bist du etwa stolz? Auf dein Bischen Geld? Hundert andre kann er finden.

Julchen. Besänftigen Se sich, liebste Mutter! — Ich läugne nicht, daß die Hand des Lieutenants mich glücklich machen kann; daß ich ihn liebe; — Aber der erschreckliche Fluch eines Vaters! und, wenn er uns auf der That ertappte, sein Zorn! überdies die Schande, ein Gegenstand des öffentlichen Hohns zu seyn!

Fr. Blasdorf. Sind lauter eingebildete Schreckbilder! — Hundert andere haben vor dir den nämlichen Schritt gethan. Man hat sie im Anfang getadelt, am Ende gelobt. — Und dein Vater! O, der muß schweigen, wenn er hört, daß ich alles so angestellt habe! — Laß dich doch von den Popanzen und Vorurtheilen des einfältigen Pöbels nicht erschrecken!

cken! — Heute nach 8 Uhr Abends gehn wir in die Allee spatzieren, und von da nach dem Thor; wir setzen uns in den Wagen und fahren vor die Stadt; dort übernimmt dich der Herr Lieutenant mit seinem Commando; ich fahre in einer Miethkutsche wieder nach Hause, und du bist in einer Stunde auf sicherm und freyem Gebiet. Und willst du alsdenn ja den herrlichen Seegen des lieben Papachens haben; nun, so schreibt man ihm: Umstände, die nicht mehr zu ändern gewesen wären, hätten zu diesem Schritt —

Julchen. Wie, ich sollte eine Schande bekennen, von der ich so unschuldig —

Fr. Blasdorf. I Närrchen, nur so lange, bis er Ja sagt! Dann entdeckt man ihm nach der Trauung, daß alles nur eine unschuldige List der Liebe gewesen. Der Alte wird weich; endlich erfolgt der so schäzbare Seegen, und der Roman ist zu Ende. — Aber ich kam her, um die Schlüssel zu deinem Kleiderschranke zu holen.

Julchen. Hier sind sie.

Fr. Blasdorf. Gut, Kind. Ich werde alles einpacken. Die 4 Pferde sollen schwer genug zu ziehn bekommen: nur aber keine neue Bedenklichkeiten! sonst wisse, daß der Fluch der Mutter nicht leichter ist, als der Fluch des Vaters!

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Julchen. Hernach **Caspar.**

Julchen. In diesem Fall, arme, verblendete Mutter, wäre mir dein Fluch nicht fürchterlich. — Aber, gerechter Himmel, warum muß ich doch bestimmt seyn, das größte Unheil zwischen meinen Eltern zu stiften? Ha, hier ist Caspar!

Caspar. Weiß alles, liebe Mademoiselle! Habe jezt, wider meinen Willen, alles mit angehört. — Sie sind das beste, edelste Kind, das je ein wackerer Vater haben kann; aber Ihre Mutter, — ha, die ist ein —

Julchen. Still, Caspar, vergiß nicht, daß du mit ihrer Tochter sprichst.

Caspar. Verzeihen Sie mir! Ich will schweigen. Aber ich weiß, was ich denke, und Gedanken sind zollfrey.

Julchen. Halt dich nicht länger auf, und gieb diesen Brief ab. (Sie geht ab.)

Caspar. Weiß schon! Weiß schon! — Ein allerliebstes Mädchen! und der Vater ein kreuzbraver Mann! Aber die Frau Mama? Mord, Wetter, Creuzbataillon! ein Teufelsdrache —! O dürft ich dich, wie wollt ich dich —! Jezt kann ich doch die Galle recht auslassen; niemand hört mich!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Ein Zimmer in einem Gasthofe.

Der Lieutenant sizt an einem Tische. **Heller** packt ein.

Lieutenant. Also wegen der abgehauenen Fingerchen wollte der Peruquenpeter das

Wohlverhaltungs-Attestat nicht geben? — Ja ja, 6 Dukaten Schmiergeld den Geistern, so wärs gleich gegangen.

Heller, (immer einpackend.) Glaube doch nicht, Herr Lieutnant; denn sehn Sie, da ichs ihm gerade heraus sagte: Ich allein wäre das tolle Vieh gewesen, das den nächtlichen Lärm gemacht hätte; ich wollte aber in ihr Quartier gehn, und mich als Arrestanten melden, damit er Satisfaction verlangen könnte: so hat er mirs nicht allein vergeben, sondern mich noch obendrein mit einem Speciesthaler beschenkt.

Lieutenant. So! — Vortreflich! — Ha, um diesen Preis wollen wir ihm Finger und Nasen genug liefern! Er hat Recht gethan; denn wenn er sich auch auf den Kopf gestellt hätte, würde er von mir doch keine Satisfaction bekommen haben. Ja, versprochen hätt ich sie ihm wohl, aber Versprechen und Halten ist zweyerley. Vollends heut, wo ich Julchens Hand so gewiß bin, und dich so nö-

thig

thig brauche. Nur gut, daß du das Attestat wegbekommen hast!

Heller. Wenn Sie mirs nur erlauben wollten, Herr Lieutenant, ich möchte sogern ein Wörtchen sagen.

Lieutenant. Rede, Junge!

Heller. Sehn Sie, Herr Lieutenant, ich denke so in meinen dummen Gedanken: Des Fürsten Wille, da er befohlen hat, ein jeder Offizier, der von Werbung zurückkömmt, solle ein schriftliches Zeugniß seines Wohlverhaltens mitbringen, müsse doch wohl seyn, daß man sich wirklich gut aufführen solle.

Lieutenant. Kerl, dein Glück, daß ich heut keine Galle habe! sonst — Nur weiter mit deinem Senf!

Heller. Von den vorigen Bürgermeistern konnte man dergleichen Atteſtate mit Geld oder mit Furcht erpressen; aber von dem hier! — wenn Sie ihn nur recht kennen sollten, Herr Lieutenant, — von dem läßt sich beym Himmel nichts erpressen. — Also im-

mer besser, daß wirs mit guter Manier bekommen haben! — und ich weiß nicht, aber aber mir schwants so, als wenns mit unsrer Entführungsgeschichte beschmiert ablaufen würde.

Lieutenant. Du Dummkopf! Ihre ganze Armee wird sich an uns nicht wagen: und wenn sie's lüstete, so — Man klopft, sieh einmal zu — (Heller ab.) Aber das muß ich selbst gestehn; ich komme zu einer schönen, reichen Frau, ich weiß nicht wie. — So artig, so gut das Mädchen, so eine unausstehliche Närrin die Mutter. Weil ich ihr aus langer Weile die Cour mache, giebt sie mir die Tochter, auf deren Besitz ich mir nie hätte Rechnung machen dürfen. Zwingt mir sie ordentlich auf! (Heller kömmt.) Nun Heller, wer wars?

Heller. Der Miethkutscher kündigt an: Er dürfe Ihnen die versprochnen Pferde nicht geben.

Lieutenant. Warum nicht, Kerl?

Heller. Der Herr Bürgermeister hätte auf der Post und überall ein scharfes Verbot ergehn lassen, daß kein einziges Pferd verliehen werden dürfte, ohne einen Erlaubnißschein von ihm.

Lieutenant. Mord und Wetter! Das wär ein verdammter Streich!

Heller. Nicht anders! Kein Pferd; auch sogar für den Bagagewagen nicht.

Lieutenant. Hier ist Verrätherey! — Kerl, bist du's gewesen, so —

Heller. So könnten Sie sich rächen; ich würde aber Ihre Rache nicht abgewartet haben. Ich schwöre Ihnen beym Himmel, ich habe reinen Mund gehalten. Der alte Kauz muß sonst Wind davon bekommen haben.

Lieutenant, (steht wüthend auf.) Ich gehe zu ihm! Wart, will dir die Hölle warm machen!

Neunter Auftritt.

Caspar. Die Vorigen.

Caspar. Ich habe Befehl, dieses Briefgen abzugeben.

Lieutenant, (nachdem er gelesen.) Ich gehe so zu seinem Herrn. Ist doch zu Hause? — Ha, so ein Affront! — Das Wetter soll ihn — (läuft eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Caspar. Heller.

Caspar. Was Teufel ist denn vorgefallen?

Heller. Sieht Er, Freund, mancher lärmt, daß etwas vorgefallen ist, mein Herr Lieutenant aber, daß nichts vorfallen kann.

Caspar. Lauter Räthsel!

Heller. Eben so räthselhaft, daß Er, und nicht Johann, dem Lieutenant ein Briefchen bringt.

Caspar. Wird sich wohl am Ende zeigen.

Heller. Mein Räthsel kann ich leicht erklären. Eben hat der Pferdeverleiher, der schon Geld voraus genommen hatte, uns sagen lassen: Es wäre verboten, Pferde zu geben.

Caspar. Es ist wahr. Ich selbst mußte das Verbot überbringen: Folglich erklärt sich aus deinem Räthsel das meinige.

Heller. Ein junger Fuchs geht leicht ins Eisen; ein alter riechts, und wenn Du ihm die beste Witterung vorlegst. Komm, nun muß ich mit meinem alten bleßirten Cameraden auch zu euch wackeln. Er kann mir ihn helfen führen, und verdient ein Gotteslohn.

Vier-

Vierter Aufzug.

Zimmer in Blasdorfs Behaüsung.

Erster Auftritt.

Der Bürgermeister, auf- und abgehend.

Noch nicht da? Für einen Liebhaber ziemlich träge! — Gerechter Himmel, leite mich! — Laß mich nicht blos der eigennützige Vater seyn, der gern einen reichen, wohlhabenden Schwiegersöhn haben möchte, einen von seinen Stande: sondern laß mich auch ein vernünftiger Vater seyn, der sein Kind glücklich machen, und ihm einen guten Mann aussuchen will! — Allem Anschein nach ist der junge Mann roh und hat schlechte Begriffe von der Rechtschaffenheit. Sind das Folgen einer übeln Erziehung, die meine unwürdige Frau in Thätigkeit gesezt hat; Geduld! — Liebe und Ehre können ihn bessern. Ist aber sein Herz schon angefressen, o dann — dann be-

bekommt er sie nicht! — Ich höre jemand; — Er ists!

Zweyter Auftritt.

Der Lieutenant und der Vorige.

Blasdorf. Immer herein, lieber Herr Lieutenant! Sie vermutheten freylich nicht, mich hier anzutreffen, aber doch —

Lieutenant. Ja, diesen Augenblick will ich Sie just sprechen, Herr Bürgermeister!

(Er gehet, schließt die Thüre zu, und steckt den Schlüssel ein.)

Blasdorf. Sie wollen mich ungestört sprechen, wie ich sehe. Hätte mein Zimmer auch zugeschlossen, ohne Sie zu bemühn.

Lieutenant. Das gesteh ich? — Aber zum Zweck — Weiß Er, Herr, wenn Er einen Degen trüge, so wollt ich Ihn —

Blasdorf. Sehr hitzig, Herr Lieutenant! Bitte den Ton umzustimmen.

Lieutenant. Herr, es ist mein Ton, und Er kann darnach tanzen.

Blasdorf, (geht kaltsinnig nach einer Commode,

mode, nimmt zwey Pistolen heraus, und legt sie auf einen Tisch, an den er sich sezt.) Herr Lieutenant, jezt habe ich die Sourdine auf Ihren Ton. Hier ist ein Stuhl; und nun belieben Sie zu reden.

Lieutenant. Was bedeutet das, Herr Bürgermeister?

Blasdorf. Alles, wenn Sies haben wollen. — Auch gar nichts. Nach Ihrem Belieben.

Lieutenant. Sie haben mich öffentlich beschimpft!

Blasdorf. Wüßte nicht wodurch.

Lieutenant. In der Stadt zu befehlen, daß man mir keine Pferde geben soll.

Blasdorf. Nicht Sie allein, sondern niemand, ohne Ausnahme, soll Pferde bekommen, ohne mein Vorwissen.

Lieutenant. Nun, so verlange ich welche!

Blasdorf. Stehen zu Befehl, sobald Sie mir zuvor sagen wollen, ob es redlich gehandelt ist, einem Vater seine Tochter zu entfüh-

ren. — Sie erschrecken? Um Sie mit einem=
male aus aller Ungewißheit zu reißen, muß
ich Ihnen sagen, daß ich alles weiß, und
zwar aus dem Munde meiner eigenen Toch=
ter. — Kommen Sie, setzen Sie sich! — Sie
sind ein Edelmann, aber lassen Sie einen Au=
genblick das Vorurtheil bey Seite, daß blos
die Geburt oder der Rock Entschlossenheit
geben könne, und dann urtheilen Sie selbst,
wer von uns beyden der beleidigte Theil seyn
muß.

Lieutenant. Ihre Tochter, sagen Sie?

Blasdorf. Ja, meine Tochter, die Sie
herzlich liebt, und die fest glaubt, nur mit
Ihnen glücklich leben zu können.

Lieutenant. Das sollte sie! Ja, beym
Himmel! Das würde sie.

Blasdorf. Dies zu entscheiden wagt sie
sich nicht mehr; sie hat es blos mir überlas=
sen. — Noch einmal, Herr Lieutenant, da
unsere Unterredung das Glück einer dritten
Person, die uns beyden, mir als Vater, Ih=
nen

nen als Liebhaber, gleich werth seyn muß, entscheiden soll, so muß Gelassenheit auf beyden Seiten uns leiten.

Lieutenant. Herr Bürgermeister, Ihr Ton bringt mich aus aller Fassung. — Sollten Sie etwan Scherz mit mir treiben wollen, so verbitte —

Blasdorf. Nein, bey Gott! nie war ich weniger in der Stimmung zum Scherzen. — Ich sagte Ihnen diesen Augenblick, wir wollten das Glück meiner Tochter entscheiden, und da findet bey einem Vater kein Scherz statt. — Aber ich bitte, setzen Sie sich! (Der Lieutenant setzt sich.) Sie sind von Adel, und ich kenne die Ehrerbietung, die ich Ihrer Geburt schuldig bin. Ich aber bin aus dem Geschlechte eines der edelsten Patrizier dieser freyen Reichsstadt, und diese haben vielleicht das Vorurtheil, keinem Adelichen in dem Bezirk ihres Gebiets den Vorzug einzuräumen.

Lieutenant. Das weiß ich; und daß sie ihre Töchter nicht gern einem Adelichen geben.

Blasdorf. Kann auch wahr seyn, weil wir befürchten müssen, und leider schon erfahren haben, daß wenn Adeliche in unsere Familien heyrathen, sie es blos des Vermögens wegen thun, und im Grunde uns und ihre Weiber verachten.

Lieutenant. Das kann ich kaum glauben. Es wäre schändlich für jeden Adelichen, wenn er diejenigen verachten wollte, mit denen er in Verbindung tritt.

Blasdorf. Gut gedacht, Herr Lieutenant; aber erlauben Sie weiter. — Sie sind ohngefähr vor einem halben Jahre hieher auf Werbung gekommen. Da ich nichts strafbares (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck,) in Ihrer Aufführung fand, so stund Ihnen mein Haus offen —

Lieutenant. In dem ich mit Höflichkeiten überhäuft wurde.

Blasdorf. Erlauben Sie mir zu vollenden, ehe Sie mich unterbrechen. — Da Sie also meine Tochter oft zu sehen Gelegenheit

55

hatten, so befremdet es mich gar nicht, daß ihre Reize einen Eindruck auf Sie gemacht haben: so wie Sie ebenfalls ihrem unschuldigen und empfindsamen Herzen nicht gleichgültig geblieben sind. Nun bringt Liebe natürlicher Weise das Verlangen des Genusses mit sich, und bey einem ehrbaren und sittsamen Mädchen kann dieser nicht anders als durch Heyrath befriediget werden. Es entstunden also tausend Bedenklichkeiten. Ich wurde Ihnen durch diejenigen selbst, die mich doch hätten am besten kennen sollen, als ein harter, unempfindlicher Mann geschildert; voller Vorurtheile; dem Adel gehäßig; den Soldatenstand verabscheuend, — und da wurde Ihnen gerathen, nicht einmal den Antrag bey mir zu wagen, sondern lieber gleich das Mädchen zu entführen; und dann würde ich doch zulezt wenn es nicht mehr zu ändern stünde meine Einwilligung geben müssen.

Lieutenant. Beym Himmel, Wort für Wort! — Setzen Sie noch hinzu, mein eigenes

genes Bewußtseyn meiner critischen Lage. — Ich bin von Adel; mein Vater hinterließ sieben Söhne und kein Vermögen; ich habe nichts als mein Tractement: Da mir nun so ein unerwartetes Glück angetragen wurde—

Blasdorf. So hätt' es freylich große Ueberwindung gekostet, es auszuschlagen. — Aber Ihr Eingeständniß, daß Sie nicht reich sind, macht Ihnen Ehre; so spricht der redliche Mann. — Doch, erlauben Sie mir noch eine Frage an Ihr Gewissen: Konnten Sie, wenn Sie auch alle die Vortheile, die man Ihnen bey diesem Unternehmen vorspiegelte, in den höchsten Anschlag brachten, konnten Sie in dem Innern Ihres Herzens es für eine, für Gott und den Menschen verantwortliche That halten, einem Vater seine einzige geliebte Tochter zu entführen? Fühlten Sie bey diesem Vorsatz eine wahre innerliche Ruhe?

Lieutenant. Ach Gott, nein! —

Blasdorf, (einfallend,) Und wäre Sie Ihnen gelungen diese That, was wären die Fol-

gen davon gewesen? — Ich bin entschlossen, dessen sind Sie, wie ich hoffe, überzeugt, vielleicht auch, wenn Zurückhaltung mir nicht mehr möglich ist, jachzornig. Ich hätte vielleicht meine arme Tochter verflucht; den Zorn des Ewigen auf sie herabgefordert; und dann hätt ich sie überall verfolgt, mein ganzes Vermögen daran gesezt, um sie nur wieder in meine Hände zu bekommen. Keine Rechte schützen den Entführer, am allerwenigsten bey Ihrem Fürsten, den ich auch außer dem Thron betrachtet, als den würdigsten Mann verehre. Ich hätte sie wiederbekommen, meine Tochter; lieber geschändet zurück genommen, als sie den Händen des Räubers überlassen. Beweinen hätte sie ihre Thorheit mögen, ihre ganze Lebenszeit, die Gram, Vorwürfe und Gewissensbisse bald genung verkürzt haben würden, vielleicht noch jenseit des Grabes ihren Geist gedrückt hätten. Ich hätte sie nicht überlebt! — Die thörichte unglückliche Rathgeberin hätte zwischen

vier

vier Mauern büßen müssen; und was wäre von diesem allgemeinen Jammer auf **Ihren** Antheil gekommen, mein Herr Lieutenant, im Fall Sie meine Tochter lieben, wie ich doch würklich glaube? Genung, mein Herr, Sie hätten sich und eine ganze, unschuldige Familie ins Verderben gestürzt.

Lieutenant. Hören Sie auf, würdiger Mann! Sie zerfleischen mein Herz! Ich vergehe für Schaam! — Vergessen Sie meine That — ja meinen Namen! — Ich verlasse Sie — Ihr Haus — Ihre beleidigte Tochter auf ewig! — Ich bin nicht werth! —

Blasdorf. Halt ein, junger Mann! halt ein! — Ist Ihr Herz würklich gerührt. Wohl mir! Wohl meiner Tochter! und — Wohl Ihnen, liebster Sohn! — Juliane ist die Ihrige.

Lieutenant, (voller Erstaunen,) Wär es möglich!

Blasdorf. Und warum zweifeln Sie noch? — Ich suche einen Mann, dessen Herz meiner

Tochter werth ist. Das Ihrige war verblendet; aber es ist redlich, und mehr verlange ich nicht.

Lieutenant. Haben Sie vergessen, daß ich nichts besitze; — voller Schulden bin?

Blasdorf. Die werde ich mit Vergnügen bezahlen.

Lieutenant, (fällt ihm um den Hals,) Ich finde keine Worte! — Mein Herz ist voll. Voll Empfindung, voll Erkenntlichkeit! — Grosmüthiger Mann! — Sollte je meine Aufführung diese Empfindungen verläugnen: so verabscheue mich die ganze Welt als den Niederträchtigsten der Menschen.

Blasdorf. Dies befürchte ich nicht. — Aber lassen Sie es jezt gut seyn. Ich bin von alle dem, was Sie auszudrücken unfähig sind, vollkommen überzeugt. — Genung, wir sind Männer und haben uns verstanden. Von Stund an betrachte ich Sie als meinen Sohn, aber doch müssen wir Maasregeln nehmen. Sie stehn in Kriegsdiensten: Da

jezt die Rede vom Kriege ist, können Sie füglich Ihren Abschied nicht fordern, bis alles entschieden seyn wird; und binnen wenig Wochen muß sich alles entwickeln. — Da Ihre Reise nun nicht mehr statt hat, so bleiben Sie bey uns, und bitten bey Ihrem Chef um die Erlaubniß, sich verheyrathen zu dürfen. Ich verlange überdies noch, daß Sie meine Tochter jezt nicht sprechen; sich gegen meine Frau nichts merken lassen, aber diesen Mittag bey mir essen, dann soll sich alles entwickeln. — Muß an einem so glücklichen Tage mir meine Freude durch die unverantwortliche Aufführung meiner Frau verbittert werden?

Lieutenant. Vergessen Sie, liebster Herr Vater! Vergeben Sie —

Blasdorf. Ach, ich bin ein unglücklicher Mann, hoffe aber, daß Sies mit meinem Julchen nicht seyn werden. — Ja Herr, sie war redlich genung, ihrer Mutter und ihrer Liebe zu widerstehn, und mir alles zu entdecken;

cken; dieser Zug muß Ihnen für die Vortreflichkeit ihres Herzens bürgen. — Jezt einen Kuß, der das ewige Band unserer Freundschaft bestätigen soll. — Nun laßt uns auf einige Augenblicke scheiden. — Von nun an bin ich Ihr Vater, ich verlange also Ihr unbeschränktes Zutrauen, und bin bereit, Ihnen in allen Fällen mit Rath und That zu dienen.

Lieutenant. Liebster, bester, edelster Vater, Sie haben den, welcher bereit war, Ihnen den Dolch ins Herz zu stoßen, von der schwärzesten That zurück gehalten, und anstatt den Stahl gegen seine Brust zu kehren, machen Sie ihn zum Glücklichsten der Menschen! — Nie hatte ich mir das Abscheuliche dieser That überdacht. Ich würde zurückgeschaudert seyn. Jugend, Liebe, Verblendung, Thorheit —

Blasdorf. Verdiene ich von Ihnen Freundschaft und Erkenntlichkeit, so bitte ich: Von nun an kein Wort weiter von dem al-

len zu gedenken! — und nun, auf Wiedersehn. (Er umarmt ihn.)

Lieutenant geht mit einer Verbeugung nach der Thüre. Da er sie verschlossen findet, erschrickt er, kehrt zurück, und übergiebt dem Bürgermeister beschämt und stillschweigend den Schlüssel, den er im Anfang der Unterredung eingesteckt hatte.)

Blasdorf. Ha ha, Sie hatten vergessen Ihren Arrestanten wieder auf freyen Fuß zu setzen! — Warten Sie, Julchen wird mich rächen; Sie wird Sie auf ewig fesseln! — Schließen Sie auf; gehn Sie geschwind fort; und ich will eben so geschwind meine Pistolen wieder einsperren. — Auf Wiedersehn zu Mittage. (Lieutenant geht ab.)

Dritter Auftritt.

Blasdorf, hernach Julchen.

Blasdorf. Dank, gütiger Himmel! — Das hies mitten im Scheitern eine Planke ergreifen, und damit glücklich in den Hafen einschwimmen. — Der Mann denkt edel; wird meine Julie glücklich machen. — Aber

du Weib, unempfindliches, niederträchtiges, strafbares Geschöpf, die du deine eigene Tochter — Doch, zu was das Wehklagen? Trage dein Kreuz du Betrogner, das dir in jüngern Tagen so reizend schien! — He, heh! — Ist niemand da?

Julchen, (kömmt gelaufen,) Ruften Sie, lieber Vater? Es ist niemand zur Hand.

Blasdorf. Und durch ein glückliches Ohngefähr hast Du mich just gehört? Mußt nicht weit von der Thüre gewesen seyn, Julchen!

Julchen. Liebster Vater!

Blasdorf. Was doch die Mädchen neugierig seyn! — Das gute Julchen möchte gern wissen, ob der Vater, der alte Brummbär, den Liebhaber nicht zerrissen, oder ihm etwa gar das Haus verboten hat.

Julchen. Können Sie, liebster Vater, an diesem für mein Schicksal so zweifelhaften Tage mich so —

Blasdorf. Peinigen? meynst Du? — Nein, Julchen, nicht peinigen! Aber ich

wünschte doch zum wenigsten, daß du die Gesichtszüge deines Vaters beurtheilen lerntest. — Wir haben heut Mittag Gäste. Trage Sorge, daß alles ordentlich zugeht. — Dann, dann sollst Du Dein Schicksal erfahren. (lachend,) Zittre! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen, hernach Gotthelf, Caspar und Heller.

Julchen. Zittre! und das lächelnd, mit dem Ton der Liebe gesprochen! — O nein! Wonne brachte das Wort in meine Seele. — Der gute Vater! — Britzstein, — aber warum hat er mich nicht gesprochen, wenn er mir gute Nachrichten hätte mittheilen können? — Trauriger Zweifel! — Aber wer kömmt so gerade hieher ins Zimmer?

Heller, (der mit Casparn den Bettler Gotthelf herein führt,) Nur gerade zu, Alter! Nicht gefürchtet! Er hats befohlen! Ha ha, liebes Mamsellchen, nehmen Sies nicht übel, daß wir so ohne Umstände ins Zimmer treten.

Hät-

Hättens meiner Seel nicht gethan, wenns der Herr Vater nicht selbst befohlen hätte; will gern diesen alten Krieger sprechen.

Gotthelf. Ich schäme mich, mit diesen Lumpen vor Sie zu treten, aber sie sind mein ganzer Reichthum. Ich komme auf Befehl des Herrn Bürgermeisters, hauptsächlich aber, meinen Sohn von einem ungegründeten Verdacht zu befreyen.

Julchen. Wie, ist dieser junge Knabe, der vorhin ins Verhör geführt wurde, sein Sohn?

Gotthelf. Ja, ein guter Knabe, keiner Schandthat fähig. Das Ueble hat er dulden gelernt, aber nie seine Pflichten vergessen.

Julchen. Und was ist Er, lieber Mann?

Gotthelf. Nicht was ich scheine! Leider, was ich jezt bin, zeigt Ihnen meine Gestalt: Sonst diente ich mit Ehren. — Ich bin aus dieser Stadt gebürtig.

Julchen. Wie, aus dieser Stadt? — Wie ist Sein Name?

Gotthelf. Meinen Namen und mein Tauf-

zeug-

zeugniß will ich nur dann erst von mir geben, wenn man von der Unschuld meines Sohnes überzeugt seyn wird; und ich hoffe zu Gott, für mich und meinen Sohn dadurch ein Recht zur Versorgung in einem hiesigen Armen- und Waisenhause zu erlangen.

Julchen. Aber vielleicht hat er Anverwandte, die Ihm noch besser helfen könnten?

Gotthelf. Oder sich meiner schämen würden! — Anverwandte! Ach, meine gute Mamsell, der Bettler findet selten Anverwandte. Die Blutsfreundschaft verschwindet mit dem Glück. Verachtung und Verlassenheit sind die Anverwandten des Bettlers.

Julchen. Nicht ohne Ausnahme! Der Gram macht ihn menschenfeindlich. — Doch ich will nicht zudringlich seyn. Da nehm er, und besuch er mich alle Wochen einmal.

Gotthelf. Tausend, tausend Dank, liebe Mamsell! — Der Bettler Seegen sind Seifenblasen; sie beten ohne Andacht, und seegnen mit dem Munde. — Aber der redliche

Bett-

Bettler, der beßre Tage gesehn hat, und die Hand, die sonst zu geben gewohnt war, mit Jammer zum Nehmen ausstreckt, o dessen Seegen ist der vollkommenste. Er steigt zu Gott empor — Könnt ich Ihnen doch sagen, wie sehr mich Ihre Wohlthat rührt!

Caspar, (der wieder hereinkömmt.) Wir sind falsch gegangen. Der Herr Bürgermeister wartet in der Gerichtsstube.

Heller. Nicht falsch, Caspar, denn die liebe Mamsell hier hat ihre milde Hand aufgethan.

Caspar. Kann sie anders als Gutes thun? Das ist ihr so natürlich als das Leben. — Aber kommt, ich will euch zu dem Herrn Bürgermeister führen. Der Stadtschreiber hat schon die Feder in der Hand, und schneidet Gesichter, wie ein spanischer Inquisitor. Der Herr hingegen ist aufgeräumt und lustig. Kommt nur! Wenn ihr auf rechten Wegen seyd, habt ihr warlich nichts zu befürchten. (Sie wollen abgehn.)

Fünfter Auftritt.

Bürgermeisterin. Die Vorigen.

Fr. Blasdorf, (die ihnen entgegen kömmt.) So! das ist schön! — Bettlerpack, Soldatenvolk in meinem guten Zimmer? Pfuy Teufel, wie das aussieht; wie das riecht! Das ist gewiß Musje Casper gewesen, der Schlingel, der sie hereingeführt hat.

Caspar. Ja, auf Befehl des Herrn.

Fr. Blasdorf, (höhnisch.) So, auf Befehl des Herrn! — Ich weiß gar nicht, was man sich heut herausnimmt? Da möcht einer vergehn. — Aber was wollt ihr denn hier? Gewiß wieder von dem vorigen Spitzbubengesindel! Die kann er aufs Rathhaus nehmen, und meinetwegen inquiriren und kerkern, so lang er will. Aber hier im Hause, man ist ja des Lebens nicht sicher.

Gotthelf. Das soll wohl mir gelten, Madam? — Freylich bin ich arm, aber zugleich ehrlich; und das wollen meine Lumpen freylich nicht bestätigen.

Fr. Blas-

Fr. Blasdorf. Ach geht nur, geht! Man weiß schon, daß ihr ehrlich seyd. Habt tausend Unglücksgeschichtgen bey der Hand, und seyd doch alle durch liederliches Leben an eurem Elend selbst Schuld.

Gotthelf. Greifen Sie doch dem Urtheil des Allmächtigen nicht vor! Strafe genug, von dem Gipfel des Wohlstands so tief herabgefallen zu seyn! — O, dafür ist niemand sicher, Madam!

Fr. Blasdorf. Sagt ichs nicht, ein Histörchen? — Nun, laßt doch hören!

Gotthelf. Nicht ein Wort! und der Heller, Madam, der aus Ihrer Hand mir das Leben fristen sollte, würde mir bitter seyn, würde wie Feuer des Abgrunds auf meine Seele brennen. Ich würde ihn nicht annehmen; bey Gott nein! — Kommt Freunde, führt mich zum Herrn Bürgermeister.

Heller. Recht so! Komm Alter. (Er und Caspar führen Gotthelfen ab.)

Sechster Auftritt.

Bürgermeisterin. Julchen.

Fr. Blasdorf. Das ist ja ein Flegel von einem Kerl! Ein hochmüthiger Bettler, das paßt schön zusammen.

Julchen. Der Mann sah aber wirklich recht ehrlich aus.

Fr. Blasdorf. Das glaubst du so, weil du ein breyweiches Herz hast; aber wäre was an dem Kerl, so dürft er nicht betteln laufen. — Doch dem sey wie ihm wolle! Ich habe dir viel wichtigere Sachen zu sagen: Weißt du schon, daß uns ein verdammter Querstrich durch unsere Rechnung gemacht worden ist? Der Stadtschreiber begegnete mir vorhin, und sagte: Mein Herr Gemahl habe ein Verbot ausgehn lassen, daß niemand, ohne sein Wissen, Miethpferde bekommen soll. — Nun für heut Abend ist dem Uebel freylich nicht abzuhelfen.

Julchen. Sie sehn, liebe Mutter, daß

56

alles unserm Vorhaben entgegen ist. Ich dächte, wir ließen —

Fr. Blasdorf. Ich dachte gar! — Nein, nein! wart nur! List gegen List! Der Alte weiß sicher nichts, sonst hätte ers lange herausgepoltert. Du weißt ja wie er ist; er machts allen abgehenden Werbe-Offiziers schwer, und schikanirt sie, damit sie fühlen sollen, er sey hier ein rechtes großes Thier. -- Aber er soll uns selbst wider seinen Willen behülflich seyn. — Ich habe dem Lieutenant ein Briefchen an meine Schwester, die Licentiat Müldnern, geschickt, sie möchte mir morgen Abend ihren Wagen mit 4 Pferden ans Wasserthor schicken. Das wird er sich nicht vermuthen; und dann kann er alle seine Pferde behalten und einsalzen.

Julchen. Aber, liebste Mutter, man kann nicht wissen: Wenn er nun wirklich unser Vorhaben argwöhnte? alsdann —

Fr. Blasdorf. Wenn nur das Ey nicht klüger seyn wollte als die Henne! — Ich will ihm

ihm zeigen, daß ich Herr im Hause bin. — Jezt komm mit, Julchen, und besieh alles, was ich dir mitgebe. Komm! (Gehn ab.)

Siebender Auftritt.

Der Bürgermeister. Der Stadtschreiber. Hernach Heller, Caspar und Gotthelf.

Stadtschr. Ja ja, Hochedler Herr Bürgermeister, der Diebstahl kann præter propter, nach einem Ueberschlage, den ich nur leichthin gemacht habe, auf 10,000 Thaler taxirt werden. — Alle goldene Kirchengeräthe, die Steine, die vielen Perlen. —

Blasdorf. Ein Diebstahl von solcher Wichtigkeit kann nicht verborgen bleiben; über lang oder kurz wird sichs entdecken, und um so leichter, da der kleine Bursche sagt, sein Vater wisse die Niederlage der Spitzbuben.

Stadtschr. Ach, lieber Herr Bürgermeister, glauben Sie doch alle dem Zeug nicht! — Es sind Flausen, lauter Flausen! Der alte Kerl wird sicher nicht zu finden seyn. — Wie ge-

sagt: Erlauben Sie nur gütigst, daß man Härte adhibiren darf. Es wird bald anders pfeifen, das Pürschgen!

Blasdorf. Du gerechter Himmel, liegt Ihnen denn weiter nichts am Herzen, als Peinigen? Haben Sie denn nicht das Beyspiel großer Fürsten vor Augen, die nicht nur Väter ihrer Länder heißen, sondern auch seyn wollen? Diese haben die Tortur abgeschafft, weil sie es für menschlicher halten, dann und wann einen Bösewicht durchschlüpfen zu lassen, als unter den empfindlichsten Martern zehn Unschuldigen das Bekenntniß nie begangener Uebelthaten abzupeinigen. — Ueberdies, giebt es nicht harte Menschen, die sich aus den Martern nichts machen?

Stadtschr. Ey, weiß man sie nur recht anzubringen!

Blasdorf. Diese Kunst verstehe ich nicht, mag sie auch nicht lernen.

Stadtschr. Ist aber doch ein höchstnöthiges Stück der peinlichen Inquisition! Habe

be den Casum vielmal in terminis gehabt, da sie ganz unentbehrlich war; vorzüglich in Hexenprocessen. — — Aber sehn Sie, Hochedler Herr Bürgermeister, daß ich Recht hatte! Der alte Kerl kömmt nicht, Wird kein Narre seyn. —

Caspar (kömmt.)

Blasdorf. Nun, Caspar, ist der Mann da?

Caspar. Ja, mit Hellern.

Blasdorf. Laß sie hereinkommen. (Caspar ab.) Setzen Sie sich, Herr Stadtschreiber, und bringen alles ad Protocollum.

Heller, (führt mit Caspars Hülfe Gotthelfen herein.) Hier bringe ich Ihnen den braven Kriegsknecht, Herr Bürgermeister. Aber stehen kann er nicht lange auf seiner Krücke.

Blasdorf. Setze er sich auf diesen Stuhl! — und jezt lasse er uns allein, Freund.

Heller. Gut, Herr Bürgermeister. — Aber werde draussen warten; denn wenn er fertig ist, nehm ich ihn mit zu Tische.

(Heller und Caspar ab.)

Stadtschr. (Hellern nachrufend:) Wird nicht seyn können! Der Inquisit kömmt in den Stock.

Blasdorf, (der während dieser Scene auf und ab geht. Der Stadtschreiber protocollirt.) Er hat einen Sohn mit hieher gebracht.

Gotthelf. Ja, Herr Bürgermeister. Eben den, der in Verhaft sizt, und ganz unschuldig ist.

Blasdorf. Wird sich zeigen. — Jezt sag er mir seinen Namen, und wo er her ist?

Gotthelf. Diese Fragen kann ich nachher beantworten; vor allen Dingen zum Nothwendigsten! — Da ich heut gegen Morgen auf der Gasse, an der Ecke eines Hauses lag, hörte ich, unbemerkt von den Räubern, welche die Kirche geplündert haben, daß sie sich mit ihrem Raube in dem Haidekruge zu Schnappsdorf versammlen, und Theilung halten wollten. — Also ist hier wohl keine Zeit zu verlieren.

Blasdorf. Dank für die Nachricht! Ist

sie gegründet, so soll es ihm nicht gereuen. (Er klingelt, der Amtsknecht kommt.) Unsere Reuter sollen gleich aufsitzen, und der Wachtmeister soll kommen und Verhaltungsbefehle abholen. Lauft geschwind, in einer Viertelstunde muß alles parat seyn.

(Der Amtsknecht ab.)

Gotthelf. Dadurch werden Sie sich überzeugen, daß ich und mein Sohn unfähig sind, uns mit einer Uebelthat zu beflecken.

Stadtschr. (bey Seite.) Ein ganzer Spitzbube!

Blasdorf. Aber der Kelch in den Händen seines Knabens —

Gotthelf. Mußte freylich Verdacht erwecken. — Aber erkundigen Sie sich nur bey denen, die ihn gegriffen haben, ob er diesen nämlichen Kelch nicht frey und öffentlich in der Hand trug, um ihn zu dem Herrn Bürgermeister zu bringen.

Stadtschr. (bey Seite.) Der versteht sein Handwerk! Aber dürft ich nur, wie ich wollte --!

Blasdorf. Sein Sohn sagte: Er wäre von hier gebürtig?

Gotthelf. Ja, ich bin in dieser Stadt gebohren, aber seit etlichen 20 Jahren von meinen Freunden und Anverwandten entfernt.

Stadtschr. (bey Seite.) Der Teufel, wenn das einer von meinen Brüdern wäre!

Blasdorf. Hat in Kriegsdiensten gestanden, als —

Gotthelf. Ich ersuche Sie, Herr Bürgermeister, dringen Sie nicht weiter in mich. Ich will vergessen was ich war, und an dem Rande meines Lebens zufrieden seyn, wenn mir Gott nur so viel giebt, daß ich niemand mehr um Allmosen anflehen darf. — Genug, ich habe unerschrocken und treu gedient, dies beweisen die Narben, womit mein Leib bedeckt ist, die in mehr als einem Treffen mich mit dem Tode bekannt gemacht haben.

Stadtschr. (für sich.) Richtig, mein ältester Bruder wurde Soldat! — Hätten sie dich doch todgeschossen!

Blasdorf. Und zur Belohnung für seine treuen Dienste hat man ihn ohne Brod gelassen?

Gotthelf. Leider; und was mich noch unglücklicher macht, durch meine eigene Schuld! — Hätte ich in Zeiten gebeten, und das, was ich suchte, nicht ertrotzen wollen, vielleicht —! Doch genug! Jezt ists zu spät! — Ich bin blos hergekommen, um in dem Armen- und Waisenhause meiner Vaterstadt eine Stätte für mich und meinen Sohn zu erflehn.

Stadtschr. (für sich.) Ja, erst im Stockhaus, hernach am Galgen.

Blasdorf. Sein Name?

Gotthelf. Gotthelf heiß ich.

Stadtschr. (erschrickt.) Der Teufel, so hieß mein ältester Bruder.

Blasdorf. Das ist der Taufnahme.

Gotthelf. Den andern, dürft ich ihn nicht bey mir behalten, bis ich weiß, ob noch Befreundte von mir am Leben sind, und bis ich durch den Ruf und aus ihrem Charakter be-

urtheilen könnte, ob sie sich nicht schämen würden, einen armseligen Bettler zum Verwandten zu haben. Denn in diesem Falle bin ich fest entschlossen, mich ihnen nie zu erkennen zu geben.

Stadtschr. (für sich, freudig.) Recte, bene! Wahrhaftig, der Kerl hat Verstand!

Blasdorf. Aber wie geht das an, guter Mann, da ich Beweise verlangen muß, ob er wirklich von hier gebürtig ist, ehe ich seinem Gesuch Gehör geben kann?

Stadtschr. (für sich.) Gotts inquiriren und kein Ende! (laut.) Lassen Sie's nun gut seyn, Herr Bürgermeister —

Blasdorf. Ich weiß nicht, was Sie wollen! — Also, mein Freund, seinen Namen; ich muß drauf dringen.

Gotthelf. Ihre Worte sind so gütig, so liebreich; Sie sprechen so viel Trost und Zutrauen in meine Brust, daß ich Ihnen alles, alles entdecken will. Sogar mein Taufzeugniß will ich Ihnen vorlegen, das einzige Ueber-

berbleibsel meines vormaligen Glücks. Aber darf ichs wagen, Sie zu bitten, daß ich mich blos Ihnen allein anvertrauen darf?

Stadtschr. (für sich, ärgerlich.) Worzu das?

Blasdorf. Recht gerne, Freund. (für sich.) dieser Mann rührt mich, ich weiß nicht warum! (laut.) Herr Stadtschreiber belieben Sie uns einen Augenblick allein zu lassen.

Stadtschr. Cave Domine Proconsul ne solus remaneas cum illo homine! Habet faciem nequissimam.

Gotthelf. Mein Herr, das versteh ich! — O das schmerzt! das schmerzt! — Also können Lumpen blos Bösewichter bedecken? Nein, Herr! Armuth ist oft die Kapelle, auf welcher das Herz geläutert wird. — Haben Sie das mindeste Mißtrauen gegen mich, Herr Bürgermeister, so lassen Sie mich und meinen Sohn in den Kerker bringen. Dort wollen wir uns der schärfsten Untersuchung unterwerfen, und abwarten, was der Himmel über uns beschließen wird.

Blasdorf. Noch einmal, Herr Stadtschreiber, lassen Sie uns allein.

Stadtschr. (geht mit bedenklichen Minen langsam ab. Im Abgehn für sich.) Und wenns auch mein Bruder wäre, wie nicht erwiesen ist, mir darf er nicht kommen. Nicht über die Schwelle! — nicht rühr an.

Achter Auftritt.

Blasdorf, Gotthelf und Heller.

Blasdorf. Nun Freund jezt sind wir allein.

Gotthelf. Nein, Herr Bürgermeister, denn der, welcher die Wahrheit von dem feinsten Betrug unterscheidet, hört uns, und wird für meine Unschuld und Wahrheit bürgen. — Darf ich fragen, ob hier noch jemand aus dem Hause Blasdorf lebt?

Blasdorf. Blasdorf?

Gotthelf. Ja, so hieß mein Vater. Er hatte zwey Söhne; mein jüngerer Bruder hieß Christian, ich August, und hier zum Beweis mein Taufzeugniß. (Er giebt es ihm, Blas-

dorf liest.) Auch sogar meinen Taufnamen hab ich verändert, um unerkannt nur erst zu erfahren, ob mein Bruder noch lebt. Und wenn er noch lebt, auch dann getraue ich mir nicht für seine Augen zu treten, denn ich habe ihn schwer beleidiget, und bringe leider nach so langen Jahren zur Aussöhnung nichts zurück als Armuth, Noth und Schande. — Ich flehe Sie an, edler Mann, den mein Schicksal, wie ich mit Bewunderung sehe, bis zu Thränen rührt, erbarmen Sie sich über mich Elenden! Ich bin verlassen; einsam in der weiten Welt; hülflos in meiner Vaterstadt. — Nur so viel lassen Sie mir zufließen, daß ich mein armes Leben, so lang es Gott gefällt, mit trockenem Brode hinfristen kann; aber meines Heinrichs nehmen Sie sich an! Gottes ewigen Lohn werden Sie sich dort oben vorbereiten. — Und dann erst, nur dann erst, wenn meine Gebeine verscharrt seyn werden, entdecken Sie meinem Bruder mein Geheimniß. Melden Sie ihm meine Reue und

meine

meine Liebe, die mich ins Grab und in die Ewigkeit begleitet hat. Zeigen Sie ihm seinen unschuldigen Neffen; sein Vater habe gebüßet und sein unsterblicher Geist beschwöre ihn, den Knaben nicht zu verlassen! — Aber — Gott! — wie wird mir? — Sollte der Augenblick — schon gekommen seyn? — Ich sehe nichts mehr! — Heinrich! — mein Sohn! — —

Blasdorf. Heh, heh! Caspar! Caspar! (Caspar und Heller laufen herbey,) Hülfe! Er sinkt in Ohnmacht! Ohne Zweifel keine Nahrung.

Heller. Freylich! in dreyen Tagen wenig oder nichts gegessen.

Blasdorf. Er ist geschwächt! Greift an! Aufs erste beste Bette! Schaft Wein her! von dem ältesten! Semmeln! — O Gott, Gott! verbittre meine Freude, die so große, unerwartete Freude nicht!

Fünfter Aufzug.

Ein Zimmer in des Bürgermeisters Behausung.

Erster Auftritt.

Blasdorf und Caspar.

Blasdorf.

Nun Caspar, was macht der Alte?

Caspar. Nachdem er einen guten Schluck Wein zu sich genommen hatte, fieng er an, sich wieder zu erholen, sahe sich schüchtern um, und fragte: Wo bin ich? Da ich ihn bat, sich zu beruhigen, trat der Kleine ins Zimmer, flog in seine Arme, und Thränen benezten wechselsweis ihre Wangen. Ich half treulich, und jezt hab ich sie erst verlassen.

Blasdorf. Gut! — Nun geh und trage Sorge, daß diesen Mittag alles im Speisesaal aufs beste zubereitet sey! Sage der Köchin, mit dem Schlag Ein Uhr wollten wir essen.

Caspar.

Caspar. Auf wie viel Personen soll ich decken, gestrenger Herr Bürgermeister.

Blasdorf. Auf sechse.

Caspar. Sollen wir die gute Livrey anziehn?

Blasdorf. Allerdings! — Noch eins, bestelle die Stadtpfeifer zu mir. Sie sollen zu den Fenstern hinausprasseln, damit ein jeder frage: Was geht denn bey dem bescheidnen Manne, dem Bürgermeister vor? und hernach erfahre, daß mir heut der Himmel einen Tag der Freude und Wonne beschert hat.

Caspar. Der Schenktisch muß wohl auch aufgepuzt werden, gestr. Herr Bürgermeister?

Blasdorf. Versteht sich! Der Wein ströme aus vollen Bechern! Thue alles, sag ich, alles, um meine Freude öffentlich bekannt zu machen, und ein jeder, der daran Theil nehmen will, sey mir heut ein willkommner Gast.

Caspar. Das wird ja biegelhoch gehen, obgleich unser einer nicht begreifen kann —

Blasdorf. Wirsts zeitlich genung erfahren.

ren. — Ich gehe jezt einen Augenblick aus, zu Herr Kirsten, den Notarius, und bin bald wieder zu Hause. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Caspar, hernach die Bürgermeisterin.

Caspar. Da mache mich einer klug! — Wenn ich den Herrn nicht kennte, so wüßt ich warlich nicht — Ich dächte er hätte mich zum Besten. — Aber halt, jezt schießt mirs Blatt! Die Reuter sind abmarschirt, — gewiß um einen fremden großen Herrn einzuholen! — Die Straßen sind besezt! — Sie sagen zwar, es sey wegen des Diebstahls zu visitiren; aber macht ihr mich nur dumm! sicher wegen den großen Herrn incognito! — Der Schenktisch; die Musik; die gute Livrey; — Ah, der Alte ist schlau! Juchhey Caspar, da wirds Trinkgelder setzen!

Fr. Blasdorf. Ist der alte Spitzbube mit seiner jungen Brut noch im Hause, Caspar?

Caspar. Ja gestrenge Frau Bürgermeisterin!

57

sterin! Der gestrenge Herr Bürgermeister nehmen sich der Leute sehr an.

Fr. Blasdorf. Er ist ein gestrenger Narr! — Das ist zum crepiren! — Alles mögliche geschieht mir heut zum Affront! — Aber wart, ich will das Pack ausfegen ehe der Mittag ins Land kommt. — Wo ist dein Herr, Caspar?

Caspar. In Geschäften ausgegangen, gestrenge Frau Bürgermeisterin. — Aber große, wichtige Neuigkeiten! Wissen Sie schon, wir haben heut einen prächtigen Schmauß mit Trompeten und Pauken?

Fr. Blasdorf. Kerl, bist du verrückt, oder dein Herr?

Caspar. Ich nicht, denn ich habe Befehl zu allem. — Werde gleich die gute Livrey anziehn; und ob der Herr gleich ein Geheimniß aus der Sache macht, so hab ich sie doch errathen, denk ich! habs sicher weg.

Fr. Blasdorf. Nun, laß hören!

Caspar. Es kömmt ein großer Herr incognito hier an, der bey uns speisen wird.

Fr.

Fr. Blasdorf. Ein großer Herr, und er sagt mir nichts davon? will mich nicht dabey haben? sicher! deswegen soll ich nichts wissen, damit ich mich nicht ankleiden kann. Sag ichs doch: alles geschieht mir heut zum Possen. — Aber, wart du nur, daraus wird nichts! Ich laufe! Ich will mich so schön als an meinem Hochzeittage zeigen. (Im Abgehn laut rufend:) Dore! Regine! geschwind ins Putzzimmer!

Caspar, (ruft ihr nach:) Aber, verrathen Sie mich nicht, gestrenge Frau Bürgermeisterin! — ums Himmels willen! — Nun, ich sehe eben nichts übles dabey, wenn sie sich ein bischen aufdonnert. Es muß dem Herrn nur entfallen seyn, ihr etwas zu sagen. — Aber so schön als an ihrem Hochzeittage? — Hm hm, da wird wohl was abgehn, denk ich.

Dritter Auftritt.

Caspar. Julchen.

Julchen. Wie geht es jezt dem armen, kranken Mann, Caspar? —

Caspar. Besser! der Herr nimmt sich seiner sehr an. Es muß ein braver Mann seyn.

Julchen. Er hat ein so aufrichtiges ehrliches Gesicht.

Caspar. Das ist wahr! — Aber, Mamsell Julchen, werden Sie sich nicht ein bischen putzen? wir haben heut Gäste.

Julchen. Der Vater hat mirs gesagt; da er mir aber weiter nichts befohlen hat, so bleib ich in meinem häuslichen Anzug.

Caspar. Nun, wie Sie denken! -- Aber doch --

Julchen. Ich befolge blos den Willen meines Vaters.

Caspar. Recht gut. Aber ich muß fort! Ich habe noch alle Hände voll zu thun! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen, hernach der kleine Heinrich.

Julchen. Vielleicht will der Vater mit seinen Gästen allein bleiben. Desto lieber für mich. Ich bin nicht zur Freude aufgelegt. Mein Schicksal liegt noch in einer zweifelhaften Dämmerung. — Hofnung hab ich zwar;

aber

aber Hofnung täuscht eben so leicht als sie Wort hält. (Heinrich kömmt schüchtern herein und verbeugt sich.) Armer Knabe, dein Zustand rührt mich. O wie sehr erhebt gekränkte Liebe das Mitgefühl fremder Leiden! (zu Heinrichen:) Was will Er, lieber Kleiner?

Heinrich. Ach ich bitte sehr um Vergebung! Ich weis keinen Bescheid hier im Hause, und suchte den Bedienten.

Julchen. Verlangt Er was von ihm?

Heinrich. Mein Vater will durch ihn den Herrn Bürgermeister bitten lassen, er möchte doch so gütig seyn, und ihm nur einen Augenblick Unterredung gestatten.

Julchen. Mein Vater ist ausgegangen; kömmt aber bald zurück. — Wie geht es jezt Seinem Vater?

Heinrich. Ach Gottlob, recht gut wieder! Ihr Herr Vater hat aber auch so viel Güte für uns, daß es nicht auszusprechen ist. Alleweile ist der Schneider da gewesen, und hat uns das Maas genommen.

Julchen. War Er vorhin nicht recht erschrocken, mein lieber Kleiner, da Er ins Verhör kam?

Heinrich. Für was sollt ich erschrecken? Ich war ja unschuldig, und da der Herr Bürgermeister mit mir redete, wars schon gut. Aber der andere Herr, der zuerst mit mir sprach, o das war ein böser Mann; er hatte so ein paar fürchterliche Augen und drohete mir mit Ruthen.

Julchen. Armer Knabe!

Heinrich. Und mit den Spitzbuben hab ich rechte Angst ausgestanden. — Ach, wenn sie mich nun erschossen hätten, was wäre dann aus meinem armen Vater geworden. Denn wenn ich ihm gleich sonst wenig helfen kann, so erbettle ich ihm doch manchen Groschen.

Julchen. Da, nimm das!

Heinrich. Was? — Ach zuviel! Ein ganzer Gulden. Gott vergelt es Ihnen. — Doch, vielleicht ists heut zum leztenmale; denn mein Vater hofft seine Versorgung in einem Armen-

menhause zu finden, und dann geh ich auf Arbeit. Großer Gott, wie will ich mich freuen, wenn ich nicht mehr betteln darf.

Julchen. Was kann Er denn für Arbeit, lieber Kleiner?

Heinrich. Recht gut schon weben. O, ich will recht fleißig seyn, und meinem armen Vater von meinem Verdienst etwas zu Gute thun.

Julchen. Der Himmel wird Seine kindliche Liebe segnen und belohnen!

Heinrich. Es ist ja nur Freude und kein Verdienst, wenn man so glücklich ist, seinen Eltern helfen zu können. Sie sollten nur jezt meinen armen Vater sehn, wie er sich erholt hat —

Julchen. Dort kömmt der Mann, den Er sucht.

Fünfter Auftritt.

Bürgermeister. Die Vorigen.

Heinrich, (läuft auf ihn zu, und küßt ihm die Hand.) Tausend Dank, gnädger Herr! Sie haben meinem Vater das Leben erhalten und mir die Freyheit geschenkt, damit ich ihm wieder helfen kann.

Blasdorf. Nun, ist ihm jezt besser?

Heinrich. Gottlob ja! Er möchte aber gern die Freude haben, Ihnen selbst danken zu können.

Blasdorf. Bald, Kleiner! — Aber sag mir, würde es dich freuen, wenn ich dich bey mir behielte?

Heinrich. Sobald ich weiß, daß es meinem Vater wohlgeht, von ganzem Herzen!

Blasdorf. Dem solls auch wohlgehn, das versprech ich dir.

Heinrich, (fällt auf die Knie.) O, nein gnädger Herr, so dank ich tausendmal für Ihre Güte! Ich will mich recht gut aufführen. Gebrauchen Sie mich zu was Sie wollen.

Blasdorf, (hebt ihn auf und küßt ihn.) Du guter Knabe, Gott segne dich! Mein eignes Kind sollst du seyn — sollst mich auch Vater nennen. — Julchen, wirst Du böse seyn, wenn ich ihn zu Deinen Bruder annehme?

Julchen. Kann mein Vater diese Frage an mich thun? — Wenn mein Herz auch nicht

schon

schon von diesem Knaben eingenommen wäre, so ist der kleinste Befehl von Ihnen ein heiliges Gesetz für mich.

Blasdorf. Und mein Wille, mein liebster Wunsch hingegen ist, Dich mein Kind glücklich zu sehn! — Erheitre Dich! — Bald — Geh in Dein Zimmer, Julchen, ich werde Dich rufen lassen. (Er drückt sie in seine Arme und sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Bürgermeister und Heinrich.

(Heinrich steht tiefsinnig in einem Winkel.)

Blasdorf. Was fehlt dir, Heinrich, daß du so tiefsinnig dastehst?

Heinrich. Ach gnädger Herr, nehmen Sie mirs doch ja nicht übel, es geht mir so verschiedenes im Kopfe herum. Die Gnade, die Sie mir erzeigen wollen, ist sehr groß; aber, wenn ich meinen guten Vater verlassen sollte, so wollt ich lieber —

Blasdorf. Nein, mein Sohn, das wirst und sollst du nicht! — Auch diese Furcht

vergrößert meine Neigung zu dir. Uns beyde, beyde sage ich, sollst du gleich lieben. Dein eigenes Herz wird es dir zur Pflicht machen. — Aber für jezt genung! — Gehe zu deinem Vater, und sage ihn: ich würde ihn bald zu mir bitten lassen.

Heinrich. Ach, wie wird er sich freuen! (Läuft springend ab.)

Siebender Auftritt.

Der Bürgermeister, hernach der Stadtschreiber.

Blasdorf. Ein gutes Geschöpf! — Nein, das soll nicht im Dunkeln bleiben, muß ausgebildet werden. — Wenn einst der redliche Theil der Stadt sich meiner erinnert, und lange nach meinem Tode mir noch das Zeugniß giebt: Blasdorf war ein ehrlicher, ein gerechter Mann: so sollen sie zugleich in meinem Neffen die nämlichen Eigenschaften noch mehr schätzen und bewundern. — Was giebts, Herr Stadtschreiber?

Stadtschreiber. Ich wollte die Ehre ha-

Eu'r

Eu'r Hochedeln ganz gehorsamst zu melden, daß man allem Vermuthen nach, einen Hauptspitzbuben von der Räuberbande gefangen hat. Er hatte sich in einem Gebüsch vor der Stadt verweilet, und es sind bey ihm Perlen, Juwelen und mehrere schwer gravirende Indicia gefunden worden. Es ist ein höchstberüchtigter, famoser und verwegener Kerl, und heißt Blutiger. Es sind schon in vieler Herren Ländern Preise auf seinen Kopf gesezt worden. Er wehrte sich bey seiner Gefangennehmung wie ein Löwe, hat verschiedene verwundet, und ist selbst selbst schwer verwundet worden.

Blasdorf. Doch nicht tödlich?

Stadtschr. Man kann noch nicht wissen. Der Stadtphysikus untersucht die Wunde. — Aber, ich dächte ganz ohnmaßgeblichst, quia periculum in mora est, man müßte ihn gleich mit den andern zwey Bösewichtern confrontiren.

Blasdorf. Welche zwey Bösewichter meynen Sie?

Stadtschr.

Stadtschr. Den alten Bettler und seinen Sohn; denn die sind sicher ni fallor Complices Facti.

Blasdorf. So ganz gewiß?

Stadtschr. Daran ist gar kein Zweifel!

Blasdorf. Nun, wenn das ist, müssen wir sie freylich confrontiren, aber erst Nachmittag. — Haben Sie die ersten Verhör-Acten bey sich?

Stadtschr. O ja! Befehlen Sie solche vorzulesen?

Blasdorf. Jezt nicht! Bitte aber diesen Mittag bey mir zu essen, wo sich vermuthlich Begebenheiten entwickeln werden, die Ihre große Einsicht aufs einleuchtendste bestätigen werden.

Stadtschr. Ach bitte ganz gehorsamst, zu viel Ehre! zu viel Ehre! — Aber wenn man so ein 40 Jahre im Amte sizt, und beständig mit schweren Inquisitions- und Untersuchungssachen gegen boshaftes Gesindel zu thun hat, lernt man sich endlich wohl auf der-

gleichen Physiognomien verstehn. — Exempli gratia! Der alte Bettler, (Sie wollten mirs zwar nicht glauben,) aber der helle Bösewicht siehet ihm aus den Augen; ein teuflisches Gesicht; Züge der abgefeimtesten Bosheit! — Vielleicht gar ein Mörder! — Ey, ey, Eure Hochedlen haben sich vorhin äußerst exponirt, so allein mit dem Kerl zu bleiben!

Blasdorf. Ich erstaune über Ihr scharfes Auge. Freylich hätte ich nicht ohne Sie bey dem Menschen bleiben sollen.

Stadtschr. Dürfte ich mich wohl gehorsamst erkundigen, wo die Leute hingekommen sind? denn man hat mir aus der Frohne gemeldet, der Sohn wäre auch zu Ihnen gebracht worden.

Blasdorf. Hat man Ihnen das gemeldet? Man hat Sie nicht belogen; zu mir ist er gebracht worden: und was noch das besonderste ist, so werde ich Ihnen diese Leute noch vor Tische vorstellen. Bitte einen Augenblick zu verziehen. (Im Abgehn.) Ha ha ha, über den einsichtsvollen Mann.

Achter Auftritt.

Der Stadtschreiber. Hernach der Lieutenant.

Stadtschr. Obstupui! War das wirklich gelobt, oder beliebten der Herr Bürgermeister mich zu hecheln? Wahrscheinlich das leztere. — Ey ey, mit dem Teufelsmanne ist gar nichts anzufangen; nirgends giebt er Blöße! — Laure mit meinen Freunden schon lange auf ihn, denn er ist uns zuwider wie Gift! Alle Tage hat er was Neues, um unsre wohlhergebrachte Rechte, Gebühren und Excurrentia zu schmälern. — Die Falle steht offen, aber er giebt sich nicht einmal die Mühe, ihr auszuweichen; mit Riesenschritten zertritt er sie. — Ey, ganz gehorsamster Diener, lieber Herr Lieutenant! Werden vielleicht ungehalten seyn, bitte aber unterthänig um Vergebung; ist nicht meine Schuld — —

Lieutenant. Ueber was ungehalten, Herr Stadtschreiber? Ich verstehe Sie nicht?

Stadtschr. Ey ey, es war freylich ein grosser Affront, Ihnen die Pferde zu verbieten.

Lieutenant. Wie, sollte es also blos auf mich gemünzt seyn?

Stadtschr. Nicht anders! und der Herr Bürgermeister hat bey dieser Occasion noch gewisse — Reden — doch ich möchte nicht gern die Ursache des Zwietrachts seyn.

Lieutenant. Wer hätte das vermuthet! — Doch nicht etwa geschimpft?

Stadtschr. Ach unser einer kann keinen Cavalier schimpfen.

Lieutenant. Und was werden Sie dazu sagen, Herr Stadtschreiber, wenn ich Ihnen im Vertrauen entdecke, daß ich seitdem mit dem Herrn Bürgermeister gesprochen habe; daß ich seine Ursachen sehr billige, daß er der redlichste Mann auf Gottes Erdboden ist; Er aber, Herr! das elendeste, niederträchtigste, infamste Geschöpf unter der Sonne!

Stadtschr. Ey ey, Herr Lieutenant, das heißt geschimpft!

Lieutenant. Und daß er ein Verläumder, ein falscher Schurke ist, dem ich, wenn ich meine Hände nicht zu verunreinigen fürchtete, Arm und Bein zerschlagen würde.

Stadtschr. Muß depreciren! Eure Gnaden verstehn mich übel.

Lieutenant. Nur zu gut versteh ich ihn, Herr! Weiß auch von seinen Spitzbübereyen. — Was bringst du, Heller?

Neunter Auftritt.

Heller. Die Vorigen.

Heller. Ich habe Sie im Quartier gesucht, Herr Lieutenant; wollt Ihnen frohe Botschaft bringen. Der Herr Bürgermeister ist meiner Seele der edelste und beste Mann.

Lieutenant. So! der Herr Stadtschreiber hier will mich aber eines andern belehren.

Heller. Herr Lieutenant, das redet, salva venia, ein —

Stadtschr. Empfehle mich unterthänig —

Lieutenant. Bleib er, Herr, bis der Bürgermeister kömmt.

Stadtschr. Ey ey, Eure Gnaden werden doch wegen meiner guten Meynung gegen Sie, mich nicht wollen beym Bürgermeister verschwärzen?

Lieutenant. Verschwärzen? Das heißt wohl so viel, als Verläumden! Nein, das nicht! Aber die Wahrheit sagen will ich dem Bürgermeister: Daß der Herr Stadtschreiber ein Schurke, ein Lügner und unverschämter Kerl ist; und noch hinzusetzen, daß er auf Pfänder leiht, Wucher treibt —

Stadtschr. Bewahre! Ich? — Nein, Herr Lieutenant! —

Lieutenant. Schweig er, ich weiß alles! — Mein silberner Degen steht unter dem Namen des Juden Israel bey Ihm Gevatter. — Aber Heller, was wolltest du mir erzählen?

Heller. Sie erinnern sich noch des alten zerschossenen Invaliden, von dem ich Ihnen heut früh sagte, und dessen Sohn in Verhaft geführt worden ist. Ich führte den Alten zum Bürgermeister, der eine lange Weile mit ihm

sprach. Der Alte wurde schwach, der Herr Bürgermeister that sehr ängstlich um ihn, lies ihn in ein damasten Bette legen, gab ihm Wein, und hat nachher ihm und seinem Sohne neue Kleider anmessen lassen.

Lieutenant. Ein sicheres Zeichen, daß er in ihm einen braven Mann entdeckt hat.

Heller. Sehn Sie, Herr Lieutenant, das sagt ich gleich! Ich liebe den Alten wie meinen Vater. — Alle Hagel, er hat vorhin die Madam hier, die ihn anschnauzte, so abgekappt, daß ich mich für sie hätte ins Herz hinein schämen mögen. — Da kömmt der liebe Herr Bürgermeister!

Zehnter Auftritt.

Bürgermeister. Die Vorigen.

Stadtschr. Empfehle mich zu Gnaden —

Lieutenant. Bleib er, Herr, oder — (zieht ihn zurück.)

Blasdorf. Schon da, lieber Herr Lieutenant? Seyn Sie mir willkommen! (Giebt ihm ein Papier.) Da lesen Sie, ists so recht?

Lieu-

Lieutenant, (nachdem ers durchgesehn hat:) O bester Mann!

Blasdorf. Genug jezt. Es bleibt bis nachhero. Ich bin selbst beym Notarius gewesen. Es geht geschwinder und besser, als wenn mans durch einen Dritten bestellen läßt.

Lieutenant. Sind der Herr Stadtschreiber nicht auch Notarius publicus?

Blasdorf. Ja freylich, juratus & immatriculatus. — Aber was ist vorgefallen? Sie sehn und fragen so bedeutend; der Hr. Stadtschreiber sieht zur Erde, als ob er Stecknadeln auflesen wollte. —

Lieutenant. Nichts weiter, als die Entdeckung, die ich gemacht habe, daß dieser Mann Sie herzlich liebt.

Blasdorf. Nichts weiter? Ach das weiß ich schon! Er liebt mich so herzlich, daß er mich gern in einem Glas Wasser ertränkte.

Stadtschr. Nequaquam Hochedler Herr Bürgermeister!

Blasdorf. Gedanken sind Zollfrey; Lieben

und Hassen sind es gleichfalls: Aber ruhig kann man seyn, wenn man sich bewußt ist, keine Ursach zu einem gerechten Haß gegeben zu haben; und das hab ich sicher nicht. Morgen ein mehreres! Bald sollen sie insgesammt Zeugen meines Vergnügens seyn, und — der scharfen Einsicht des Herrn Stadtschreibers.

Eilfter Auftritt.

Die Frau Bürgermeisterin sehr gepuzt.
Die Vorigen.

Blasdorf. Was ist das wieder für ein Abentheuer, Frau Gemahlin? — Zu was der Staat? der Prunk?

Fr. Blasdorf. Und du fragst noch? Wolltest mir die Schmach, die Schande anthun, den großen Herrn zu tractiren, und mich von der Gesellschaft auszuschließen.

Blasdorf. Was für ein großer Herr?

Fr. Blasdorf. Geh nur, geh, ich weiß alles. So fein wie du bist, bin ich auch. Aber da wird nichts draus, sicher nicht! Der Monsieur schämt sich seiner Frau!

Blasdorf. Nicht der Frau! Aber deiner Aufführung schäme ich mich des Tags wohl hundertmal.

Fr. Blasdorf. So! schöne! Meine Aufführung! Was geht denn dem Herrn meine Aufführung an? Wer hat ihn zum Manne gemacht? Wer? Wer? — Aber was sehe ich? Sie hier, Herr Lieutenant? Ach, ich verstehe! Wegen den großen Herrn —

Blasdorf. Nu ja, wenn du's durchaus so haben willst, so will ich dir ihn gleich vorstellen. (Zu Hellern.) Geh er, lieber Freund, und bring er mir den großen Herrn mit seinem jungen Prinzen hieher! Er versteht mich schon!

Heller. Ha ha! Gleich sollen sie hier seyn. (geht ab.)

Stadtschr. (Will heimlich mit fort.)

Heller. (stößt ihn zurück.) Ins Teufels Namen, bleiben Sie —!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Hernach Caspar.

Fr. Blasdorf. (die in dieser Scene immer in einem bedeutenden Tone mit dem Lieutnant spricht.) Nun, wenn geht denn die Reise noch fort?

Lieutenant, (der immer ganz kalt antwortet.) Geht nicht mehr fort.

Fr. Blasdorf. Heute nicht, aber morgen. Eingepackt ist alles, wie ich höre.

Lieutenant. Auch morgen nicht!

Fr. Blasdorf. Auch morgen nicht?

Lieutenant. Nein, ich reise gar nicht mehr.

Blasdorf. Du bist sehr höflich. Es sieht aus, als wenn du den Herrn Lieutenant fortjagen wolltest.

Lieutenant. Ich wüßte nicht, womit ich das Mißfallen der gnädgen Frau verdient hätte.

Fr. Blasdorf. Ganz und gar nicht. Aber ich dachte, Ihre Reise wäre nöthig.

Blasdorf. Ich wüßte nicht zu was? — Siehst du, ich will dir ein Gleichniß geben:

In

In einem Teich steht ein schöner Fisch, den möcht ich gern fangen. Ich fürchte mich vor dem Herrn des Teichs; die Netze liegen aber am Ufer, und ich kann der Versuchung nicht widerstehn, sie auszuwerfen. Indem kömmt der Herr dazu; er gewinnt mich lieb, und spricht: Warum wollen Sie sich erst bemühen? Ich schenke Ihnen den Teich mit allem, was drinnen ist. — Was sagst du dazu?

Fr. Blasdorf. Der Herr Gemahl belieben heut alles in Räthseln zu reden.

Blasdorf. Kann seyn; doch verspreche ich Ihnen die Auflösung; nur noch einen Augenblick Geduld. (Caspar kömmt.) Nun, Caspar!

Caspar. Alles ist bereit. Sie dürfen nur befehlen, wenn angerichtet werden soll.

Blasdorf. Gut; aber vorher bring uns noch Tintenfaß und Federn. Caspar ab.)

Stadtschr. (will ihm nach.)

Caspar (schiebt ihn zurück.) Bleiben Sie, Herr Stadtschreiber; es ist für Sie mit gedeckt.

Fr. Blasdorf. Aber wenn kömmt denn der fremde Herr?

Blasdorf. Gleich, gleich! er kann nur nicht geschwinde gehn; er ist lahm.

Dreyzehnter Auftritt.

Julchen. Die Vorigen. Caspar, der Dinte und Feder bringt.

Julchen. Sie haben mich verlangt, bester Papa!

Blasdorf. Freylich, Mädchen! Du sollst heut bey unserm Schmauß das Kraut fett machen. — Ich bilde mir etwas auf dich ein, Kind!

Fr. Blasdorf. Aber so schlecht angezogen!

Blasdorf. So ist sie just recht! — Wir sehen nicht auf die Kleidung. Nicht wahr, Herr von Britzstein?

Lieutenant (verneigt sich.)

Fr. Blasdorf. Was bedeutet all das alberne Zeug?

Blasdorf. Still, still! da kömmt die Erklärung!

Vierzehnter Auftritt.

Gotthelf, von Heinrich und Hellern geführt. Die Vorigen.

Blasdorf. Immer heran, lieber Herr Blasdorf!

Alle erstaunt: Blasdorf?

Blasdorf. Ja, ja! Herr August Blasdorf; des verstorbenen Herrn Patricier Blasdorf ältester Sohn.

Blasdorf. Ach, Herr Bürgermeister, hab ich Ihnen deswegen meine Geburt entdeckt, damit Sie mich, in Beyseyn so vieler Personen, beschimpfen sollen? und wenn mein Bruder nicht —

Blasdorf. Mit dem hab ich geredet. Er erwartet dich mit offenen Armen; ist voller Freuden, dich wieder zu haben, und drückt dich jezt an seine Brust. (Er fällt ihm um den Hals.)

Gotthelf. Herr Bürgermeister —

Blasdorf. Weg mit dem kalten Namen! Einen süssern verlange ich von dir! — Ich

bin dein Christian, dein Bruder, der sich so lange nach dir gesehnt hat; der dich liebt, und nie — nie wieder von dir scheiden will.

Gotthelf. Gütiger Himmel! — Wie, lieber Christian? wie? du vergissest den Bettler, der sich durch Stolz, durch Uebermuth so sehr an dir versündigt hat? Du schämst dich nicht eines Bruders —?

Blasdorf. Still, lieber August, ich bitte dich! — Wir hatten beyde geloofet. Du ergriffst eine schlechte Nummer, ich die bessere. — Der Himmel hat mich in den Stand gesezt, daß ich dich dem Elend und der Noth auf immer entreißen kann. — Julchen hat deinen Heinrich schon als Bruder angenommen.

Julchen. O bester Oheim! (sie will ihm die Hand küssen, er umarmt sie.) Welch ein Tag für mich! Komm Heinrich, liebster Bruder, komm in die Arme deiner Schwester!

Heinrich, (weint für Freuden.) Ich möchte gern — kann kein Wort hervorbringen — (fällt Blasdorfen um die Knie.) Oheim! Vater! und mehr als das alles: Erretter des Meinigen! — Mein schwaches Dankgebet —

Blasdorf. Nun bist dus doch zufrieden mich Vater zu nennen?

(Hebt ihn auf und küßt ihn.)

Heinrich. Liebster Vater!

Gotthelf. Heinrich, Heinrich; siehest du nun, gutes Kind, daß der Allmächtige erfüllte Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern niemals unbelohnt läßt! Lieber Bruder, es geht mir wie meinen Heinrich; die Erkenntlichkeit erstickt meine Worte —

Blasdorf. Du kannst mir nur auf eine einzige Art Deine Dankbarkeit bezeigen, wenn Du nämlich ganz davon schweigst, und mir versprichst, Deine übrigen Tage mit mir in Ruhe zuzubringen, und die Freude mit mir zu theilen, aus unserm Heinrich einen rechtschaffenen und geschickten Mann zu bilden, worzu Gott schon eine so schöne Anlage bey ihm gemacht hat. Ach, warum bist du doch nicht eher zurückgekommen, ungütiger Bruder! — Aber, Frau Gemalin, werden Sie nicht geruhen, den fremden großen Herrn auch willkommen zu heißen? Warum so still?

Fr. Blasdorf. Denkt nicht, daß ich Euren Possen so leicht glaube. Alles geschieht blos um mich zu kränken; ich lache aber nur darüber!

Blasdorf. Du bist nicht werth, an solchen Empfindungen Theil zu nehmen! Geh mir aus den Augen, Ungeheuer! — Bruder, Du allein, und das Vergnügen Dich wieder gefunden zu haben, kann mir den Gram über ihre Aufführung erträglich machen. — Höre

re und erstaune! Diese ihre eigene Tochter hat sie hier an den Herrn auf eine niederträchtige Art verkuppeln, und ihn verleiten wollen, sie zu entführen; aber erfahre auch, daß ich sie ihm freywillig gebe, weil er ein edler und achtungsvoller Mann ist. — Weib, dein böser schändlicher Wille ist entdeckt und vereitelt!

Julchen. Liebster Vater, schonen Sie —

Blasdorf. Still! Kein Wort mehr!

Fr. Blasdorf. Ha ha ha! Ich lache darzu! Ich greife zu meinem Eingebrachten, und dann mag der Herr Gemahl mit seinem Bettelbruder und superklugen Töchtergen wirthschaften, wie er will! Hat denn der Herr vergessen, wo das Vermögen herkommt?

Blasdorf. Diesen niederträchtigen, und um so niederträchtigern Vorwurf, da er durchaus Lüge ist, höre ich jezt zum leztenmale. Sie scheinen blos vergessen zu wollen, daß meine Kapitalien die Ihrigen zweymal überwiegen. — Aber, es ist für alles gesorgt. Gehn Sie auf Ihr Zimmer, Madam, und wissen Sie, daß ich von Ihrer ganzen Familie schriftliche Einwilligung und Vollmacht habe, Sie Zeitlebens in ein Kloster zu sperren. Doch, ich will noch Geduld haben. — Gehn Sie in Ihr Zimmer, sag ich. Ihre Gegenwart würde uns nur das heutige Vergnügen verbittern. Aendern Sie sich; werden

den Sie wieder die gute Gattin, die liebreiche Mutter, die vernünftige Hausfrau, die Sie vormals waren, und wovon thörichter Stolz und Adelsucht Sie abgebracht haben: Dann werd ich wieder der liebreiche Mann seyn, der ich stets war! — Bleiben Sie aber auf Ihrem Sinne, so bin ich blos der redliche Bürgermeister, der in seinem eigenen Hause das erste Beyspiel geben wird, daß unfühlbare Mütter, die ihre Kinder selbst zur Schande verleiten wollen, aus der menschlichen Gesellschaft verbannet werden müssen.

(Sie geht stillschweigend ab. Der Stadtschreiber will mit fort; Caspar tritt vor die Thüre.)

Gotthelf. Liebster Bruder!

Blasdorf. Kein Wort! Ich beschwöre Euch alle! Mein Entschluß ist unwiderruflich. — Es ist Pflicht, schwere Pflicht, was ich thue, aber dennoch Pflicht, und die hab ich nie verlezt. — Nun noch etwas für Sie, Herr Stadtschreiber! Sie sehn, ob der Mann mit der teuflischen Physiognomie, in dessen Gesichte Sie Züge der abgefeimtesten Bosheit gefunden haben, das Urtheil verdient, was Sie so lieblos, so boshaft über ihn fälleten. Zum Glück ist es mein, und nicht Ihr Bruder; und zu Ihrem Glück habe ich ihn eben heut wiedergefunden; denn die Freude, die mir diese unerwartete Begebenheit erweckt,

läßt

läßt mir nicht zu, Sie so unglücklich zu machen, als Sie verdienten. Also folgen Sie meinem Rathe: Legen Sie von Stund an Ihr Amt nieder! Heute rath ich Ihnen das aus Mitleid, morgen würde ich Ihr Ankläger seyn müssen. — Alle Ihre Stückchen sind mir bekannt. Ihr mehr als jüdischer Wucher; Ihr Geschenke-Erpressen; Ihre pflichtwidrigen Eingriffe in die Stadt-Casse; Ihre räuberische Verwaltung des Vermögens Ihrer Mündel; Ihre — Genung, Sie müssen mich verstehn! und also: Folgen Sie meinem Rathe, denn morgen! — Beym Himmel, morgen bin ich blos der Bürgermeister! — Jezt kömmt es auf Sie an, ob Sie diesen Mittag mein Gast seyn, oder sich lieber nach Hause begeben wollen.

Stadtschreiber. Ich empfehle mich ganz gehorsamst: Wünsche dem hohen Brautpaare stete Prosperität und ein beständiges Hochergehen! (Caspar macht die Thür auf und schiebt ihn sachte hinaus.)

Blasdorf. Der Elende! — Nun, Kinder, jezt will ich blos Vater, Freund und Bruder seyn. Nimm die Feder, lieber August. Du mußt zuerst das Glück meiner Julie unterzeichnen. Hier ist der Contract.

Gotthelf. Bruder, was bist Du für ein Mann! (Er unterschreibt.) Gott seegne Euch beyde!

beyde! Seyd der Trost eines so rechtschaffenen Vaters!

Lieutenant. Mein ganzes Leben —

Blasdorf. Geschrieben Herr Sohn! Verlassen Sie sich auf mich, ich habe alles so eingerichtet, um Euch, meine Kinder glücklich zu machen. — Nun an Dir, Julchen!

Julchen, (fällt ihm weinend um den Hals,) Ach, mein Vater! —

Blasdorf. Nun an mir! — Und jezt gebt mir Eure Hände. O könnte der Wunsch eines, Euch aufs zärtlichste liebenden Vaters den Segen des Allmächtigen auf Euch herab erbitten! — Ja, erkenn es! Liebt Euch beständig, seyd gut und tugendhaft und in der Tugend glücklich. — Dies elende Gewand meines Bruders, das Denkmal seiner Armuth und seiner Tugend, soll wie ein Heiligthum auf Eure Kindeskinder kommen, damit sie sich lebhaft erinnern mögen: Das Glück könne zwar den Wohlhabenden von seinem Gipfel herabstürzen, aber nie die Tugend zertrümmern. — Nun Caspar, laß anrichten. — Ha, da steht auch ein braver Mann! Schäme Dich Deiner Thränen nicht, guter Heller. Sie machen Deinem Herzen Ehre.

Heller. Nein, bey Gott, ich schäme mich nicht geflennt zu haben, daß mich der Bock stieß.

stieß. Die ganze Welt ist mir nicht so lieb, als daß ich jezt hier gewesen bin. Meinen Arm gäb ich drum, wenn ich so brav seyn könnte, wie Sie.

Blasdorf. Wenn ich Ihnen, Herr Sohn, drey Recruten für diesen Mann gäbe, könnten Sie mir wohl seinen Abschied schaffen?

Lieutenant. Ganz sicher!

Blasdorf. Dann also Herr Stadtwachtmeister!

Heller. Ey, das verdiene ich ja nicht —

Blasdorf. Keinen Widerspruch, oder Du kränkst mich, Freund! — Nun, kommt alle, kommt! Unsre Herzen voll der wärmsten Erkenntlichkeit für alle Wohlthaten, die uns der Himmel heute schenkt. — Kommt zu Tische, dort wollen wir in Freuden den schönsten Tag zubringen, der je für mich geschienen hat.

Ende des Lustspiels.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brühl, Aloys Friedrich von,

Der Bürgermeister Original-Lustspiel in 5 Aufzügen

Dresden 1786

P.o.germ. 1235#Beibd.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118133-6
VD18 14413167-001